

August 2023 | 5. Ausgabe

SEA FOKUS

Gemeinsam tiefer blicken



Schweizerische
Evangelische
Allianz

Visionen für eine Kirche mit Zukunft

mutig - lebendig - hoffnungsvoll

Kernauftrag

Von Programm zu Jüngerschaft

Ausbildung

Neue Kompetenzen gefragt?

Praxis

Kirche überraschend anders



Über die Publikation

Der «SEA Fokus» ist die Publikation der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA für den zweiten Blick auf grosse Themen: Sie belässt es nicht beim berühmten ersten Blick, sondern schaut genauer hin, analysiert, fragt nach, differenziert, kommentiert. Sie setzt rund zweimal pro Jahr einen Schwerpunkt bei einem aktuel-

len Thema, das evangelische Christen bewegt – ja bewegen muss. Der SEA Fokus kann in gedruckter Form abonniert bzw. einzeln bestellt werden und ist online frei zugänglich. Die Produktionskosten betragen rund CHF 15.– pro Ausgabe. Herzlichen Dank für alle Beiträge! www.each.ch

Impressum

Der «SEA Fokus» erscheint ca. zweimal pro Jahr
5. Ausgabe, August 2023

Herausgeber
Schweizerische Evangelische Allianz SEA

Redaktionsteam
Daniela Baumann, Cosima Dumler, Michael Girgis, Marcel Hauser,
Viviane Krucker-Baud, Micha Leuenberger, Prof. Dr. Stefan Schweyer,
Dr. Andreas M. Walker

Autoren
Julia und Alexander Bachmann, Andi Bachmann-Roth, Daniela Baumann, Walter Bösch, Hans Corrodi, Cosima Dumler, Alexander Garth, Markus Giger, Michael Girgis, Annina Gottschall, Marcel Hauser, Dr. Pierrick Hildebrand, Bernhard Jungen, Viviane Krucker-Baud, Prof. Dr. Lukas Kundert, Micha Leuenberger, Roger Rechsteiner, Romina Schifferle, Prof. Dr. Stefan Schweyer, Silke Sieber, Dr. Andreas M. Walker, Mathias Wegmüller, Irene Widmer-Huber

Gestaltung/Layout
Roland Mürner, SEA

Druck
Jordi Druck, Belp

Bezugsadresse
SEA-Sekretariat
Josefstrasse 32, 8005 Zürich
043 344 72 00
info@each.ch
www.each.ch

Bilder
Titelseite: © istockphoto
Innenseiten: Zur Verfügung gestellt (wenn nicht anders vermerkt)

Aus Gründen der Lesbarkeit wurde im Text teilweise die männliche Form gewählt. Die weibliche Form ist selbstverständlich mit eingeschlossen.

© SEA, Zürich 2023

Überzeugt von Themen, Tiefgang und Relevanz?

Wir danken Ihnen, wenn Sie uns helfen,
die Produktionskosten von CHF 15.–
pro Ausgabe zu decken.

Schweizerische
Evangelische
Allianz



JETZT
UNTERSTÜTZEN



Gemeinsam besser

www.each.ch

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Die Zukunft der Kirche in der Schweiz und in Europa beschäftigt viele. Die Landeskirchen kämpfen mit Ausritten im grossen Stil, in den Freikirchen stagniert das Wachstum und die kleinen Kirchen kämpfen ums Überleben. Dazu kommt, dass es an Personal mangelt. Es gibt zu wenige Pfarrerinnen und Pastoren und viele wollen den «klassischen» Pfarrberuf nicht mehr ausüben. Fehlt es an der Berufung?

Natürlich könnte man den Kopf in den Sand stecken und resignieren. Das tun wir aber nicht, weil wir dennoch sehen, dass Kirchen aufblühen, Menschen sich in die Nachfolge von Christus rufen lassen, neue Ausbildungsformen helfen, die Berufung in den vollzeitlichen Dienst zu finden. Die Kirche hat Zukunft, denn die Kernbotschaft, das Evangelium, hat die gleiche Sprengkraft, die sie vor über 2000 Jahren hatte. Sie verändert Menschen und die Gesellschaft. Gott hat sich entschieden, diese Hoffungsbotschaft, dass Gott die Welt liebt und sich durch Jesus Christus mit den Menschen versöhnt, durch die Kirche – sprich durch alle, die Christus nachfolgen – in die Welt zu tragen.

In dieser Ausgabe des «SEA Fokus» inspirieren uns verschiedene Autoren mit ihren Überlegungen, was wir uns von der Kirche der Zukunft erhoffen können, welche Herausforderungen ihr bevorstehen und welche neuen Perspektiven sich ihr eröffnen. Es erwarten Sie Grundlagentexte, was Kirche ist und was sie ausmacht, praktische Einblicke in Kirchenprojekte und spannende Interviews zur Pfarrausbildung und zur Kirche als Jüngerschaftsbewegung. Lassen Sie sich mitnehmen in das Wunder von Kirche, wie es Prof. Dr. Stefan Schweyer in seinem Text beschreibt: «Die Kirche ist ein Wunder. Es macht sprachlos – denn keine Definition kann es genau erfassen. Und es macht sprachschöpferisch – es braucht immer wieder neue Worte, um es zu umschreiben.»



Viviane Krucker-Baud
Co-Generalsekretärin SEA

Inhalt

- 4 Was ist Kirche?
- 6 Eine Kirche mit drei Antriebsenergien
- 8 Gesunde Kirchen braucht das Land
- 9 Die Kirche – gerufen in die Mission Gottes
- 10 Interview: «Jüngerschaft passiert nicht nebenbei»
- 12 Doppelinterview: Die Pfarrperson von morgen ist Trainerin und Teamplayer
- 14 Zukunft im Miteinander
- 15 Wie ein Leitungswechsel gelingen kann
- 16 Zurück in die Zukunft
- 18 Veränderungen durch Megatrends – Risiko oder Chance für die Kirchen der Zukunft?
- 20 Infografik: Megatrends in Zahlen
- 22 Praxisbeispiele: Windmühle? – Kirche überraschend anders
- 25 Aus Schwächen zu Stärken
- 26 Partizipation als Schlüssel für die nächste Generation
- 28 Meine Kirche in 15 Jahren
- 30 Kommentar: Weshalb das Miteinander der Kirche Zukunft hat
- 31 Weiterführende Literatur

Grundlagen

Kernauftrag

Leitung

Zukunft

Kommentar



Was ist Kirche?

Die Gemeinschaft aller Christus-Gläubigen, das universale Volk Gottes, die lokale Versammlung, der Wohnort Gottes in dieser Welt und nicht zuletzt ein Wunder – all das ist Kirche. Ihr ist eine grossartige Zukunft verheissen, das gibt Hoffnung für die Gegenwart.

Wunder

Die Kirche ist ein Wunder, über das man nur staunen kann. Dieses Wunder macht sprachlos – denn keine Definition kann es genau erfassen. Und es macht sprachschöpferisch – es braucht immer wieder neue Worte, um es zu umschreiben.

Gottes Werk

Die Kirche ist – so sagt es Martin Luther – eine «Schöpfung des Wortes Gottes». Jesus Christus als

ihr Eigentümer und Bauherr sagt: «Ich werde meine Gemeinde (ekklesia) bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.»¹ Die Gemeinde ist kein menschliches Werk. Deshalb können Menschen sie nicht schaffen und auch nicht vernichten.

Kirche = Gemeinde = Ekklesia

In der Bibel wird der griechische Begriff *ekklesia* vielfältig gebraucht

¹ Mt 16,18.

– für die lokale Versammlung und für das universale Gottesvolk. In Anlehnung daran verwende ich die Begriffe Kirche und Gemeinde austauschbar als Gesamtbegriffe für *ekklesia*. Ich denke dabei nicht an eine spezifische Kirchenform, sondern ganz allgemein an die Gemeinschaft derer, die an den Herrn Jesus Christus glauben.

Die Gemeinde wird mit vielfältigen Bildern beschrieben: Sie ist das «Volk Gottes»², zu dem sich Gott bekennt und das sich zu Gott bekennt. Sie ist «Gottes Tempel»³, also Wohnort Gottes in dieser Welt. Sie ist der «Leib Christi»⁴, in dem vielfältig begabte Glieder miteinander einander ergänzen. Sie ist die «eine Herde des einen Hirten»⁵, die auf ihn hört, ihm folgt und von ihm ewiges Leben erhält. Und sie ist «Christi Braut»⁶, Ausdruck intimster Beziehung zwischen Jesus und seiner Gemeinde.

Universale Kirche – Partikulare Kirche

Die *universale Kirche* umfasst das gesamte Gottesvolk aller Zeiten und an allen Orten. Wer durch den Glauben zu Jesus Christus gehört, gehört zu dieser weltweiten Gemeinde aus Heiden und Juden, zu dieser unzählbar grossen Schar aus allen Völkern und Sprachen, die miteinander Gott anbeten.⁷

Die *partikulare Kirche* ist die konkrete Gestalt der Kirche, wie wir sie erfahren. Diese ist räumlich und zeitlich begrenzt. Das ist die Gemeinde, die sich zum Gottesdienst sammelt, auf Gottes Wort hört, Gott lobt und Abendmahl feiert. Der Gottesdienst ist Höhepunkt und Quelle des kirchlichen und christlichen Lebens, ein Kon-

² 1 Petr 2,10.

³ 1 Kor 3,16.

⁴ 1 Kor 12,27.

⁵ Joh 10,16; 27-28.

⁶ 2 Kor 11,2; Offb 19,7.

⁷ vgl. Offb 7,9-12.

zentrat dessen, was sich im Alltag entfaltet – lehrend, hörend und betend; gastfreundlich, diakonisch und missionarisch; pädagogisch, politisch und wirtschaftlich.

Erfahrene Kirche – Geglaubte Kirche

Die *erfahrene Kirche* kann man untersuchen – Struktur, Mitgliederanzahl, Spendenhöhe, Gottesdienstteilnahme und anderes mehr. Auf der Erfahrungsebene ist die Kirche zwiespältig. Es gibt Erfreuliches und Schmerzliches. Gemeinden blühen auf und gehen ein. Es gibt Versöhnung und Spaltung. Manche erleben Liebe, manche Missbrauch in den hässlichsten Formen. Die erfahrbare Kirche hat eine Segens- und eine Schuldgeschichte. Aber das ist nicht alles. Es gibt Dimensionen der Kirche,

«Die erfahrbare Kirche hat eine Segens- und eine Schuldgeschichte. Aber das ist nicht alles.»

die über die Erfahrung hinausreichen. Die *geglaubte Kirche* ist die Kirche nach Gottes Bestimmung. Im grossen Glaubensbekenntnis (dem «Nicäno-Konstantinopolitanum») heisst es: «Ich *glaube* ... die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.» Diese inneren Wesensmerkmale stehen in Spannung zur Erfahrung:

- Ich glaube, dass die Kirche *eine* ist, aber ich erfahre eine gesplattene Kirche.
- Die *heilige* Kirche erweist sich als sündig.

- Geglaubt wird die *katholische Kirche*⁸, diese lässt sich aber in keiner Organisation fassen.
- Ich bekenne, dass die Kirche *apostolisch* ist – also auf der Apostellehre beruht und an der Sendung der Apostel teilhat – und beobachte, wie die Kirche immer wieder der Versuchung erliegt, vom apostolischen Zeugnis ab- und der Sendung auszuweichen.

An der geglaubten Kirche muss sich die erfahrene Kirche kritisieren und messen lassen. Die Glaubensaussagen sind gleichzeitig Zielwerte, an denen sich die Kirche immer wieder neu orientieren muss.

Spiegel der Herrlichkeit Gottes

Durch die Kirche lässt Gott seine Herrlichkeit in dieser Welt aufleuchten. An ihr sollen die himmlischen Mächte Gottes Weisheit erkennen⁹, auf ihr ruht der «Geist der Herrlichkeit»¹⁰. Die Kirche ist von Gott dazu bestimmt, an seiner eigenen Herrlichkeit teilzuhaben und diese in dieser Welt auf vielfältige Weise widerzuspiegeln. Der Auftrag der Kirche wird in der Kirchenlehre (Ekklesiologie) oft mit vier Begriffen umschrieben:

- In der *Leiturgia*, dem Gottesdienst, wird Gottes Herrlichkeit gepriesen und gefeiert.¹¹
- In der *Martyria*, dem Zeugnis, wird verkündigt, dass Jesus von den Toten auferstanden ist und dass damit die neue Schöpfung ihren Anfang genommen hat. Dieses lebendige Evangelium strahlt über aller Finsternis und allem Dunklen auf.¹²
- In der *Diakonia*, dem Dienst,

8 Katholisch meint hier nicht die römisch-katholische Konfession, sondern heisst «umfassend» – also das, was ich oben als universale Kirche beschrieben habe.

9 vgl. Eph 3,10.

10 1 Petr 4,14.

11 vgl. Jes 6,3.

12 vgl. 2 Kor 4,4-5.

zeigt sich Gottes Herrlichkeit in der menschlichen Barmherzigkeit und Zuwendung¹³

- In der *Koinonia*, der Gemeinschaft, strahlt die Herrlichkeit auf, an der Jesus seine Nachfolger teilhaben lässt.¹⁴

Hoffnungsvoll

Alle diese Umschreibungen für das Wunder der Kirche lassen mich hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, weil der Kirche eine grossartige Zukunft verheissen ist. Sie ist die Gemeinde der neuen Schöpfung. Gott selbst verspricht, für immer in ihrer Mitte zu wohnen.¹⁵ Mit diesem Bild vor Augen wandert die Kirche Gottes mit Ausdauer, Freude, Zuversicht und Hoffnung durch die Zeit auf das vor ihr liegende Ziel zu.

13 vgl. 1 Petr 4,11.

14 vgl. Joh 17,22.

15 vgl. Offb 21,3.



Prof. Dr. Stefan Schwyer

ist ordentlicher Professor für Praktische Theologie an der universitären theologischen Hochschule STH Basel. Er forscht und lehrt besonders gerne an der Schnittstelle von theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis. Mit seinem Kollegen Philipp Bartholomä hat er das Buch «Gemeinde mit Mission» geschrieben (siehe Seite 31).

Eine Kirche mit drei Antriebsenergien

Wie Kirche genau aussehen und was sie tun soll, darüber gehen die Meinungen auseinander. Wenn wir uns aber über die Kirche mit Zukunft Gedanken machen, muss geklärt werden, was genau und wie dies erreicht werden soll. Die Unterscheidung der Kirche in ihre sozialen Erscheinungsformen als Bewegung, Institution, Organisation und ihre Zuordnung zueinander als Hybrid bietet Orientierung. Sie verdeutlicht zudem die besonderen Chancen, mögliche Ziele und Vorgehensweisen, um eine Kirche mit Zukunft zu konkretisieren.

Kirche als Bewegung

Aus der Gruppe von Menschen um Jesus herum bildete sich die Urzelle der Kirche – eine Bewegung, die sich stark ausbreitete. Bewegungen sind meist energiege-laden, getrieben von Hoffnungen, Ideen und einer attraktiven Zukunftsvorstellung. Sie begeistern, suchen Anhänger und rufen zur Nachfolge auf. Dort versammeln sich Menschen in Gruppen und verfolgen gemeinsame Visionen und Ziele. In der Kirche als Bewegung sind Initiativen von Bedeutung, die etwas in Bewegung setzen oder in Bewegung halten. Im Unterschied zu Institutionen oder Organisationen sind Bewegungen wenig strukturiert und agieren sehr flexibel. Diese drei Kernelemente – Bewegung, Gruppe und Gemeinschaft – sind für viele das Ursprüngliche, Reine und Verheissungsvolle der Kirche. Sie waren und sind auch heute immer wieder Träger neuer Ideen und eine Kraftquelle für die Erneuerung.

Kirche als Institution

Wenn Bewegungen erfolgreich

sind und Bestand haben, verändern sie sich. Es setzt in der Regel ein Prozess der Institutionalisierung ein, der den Erfolg der Bewegung bewahren soll. Am Anfang steht die Gewöhnung an Abläufe, Interpretationen und Rollen. Sie werden zu Tradition und gewinnen Autorität. Die Entwicklung der Kirche zu einer Institution schlägt sich auch in Ämtern, in der Ritualisierung der Liturgie, in der Lehre und in einem immer detaillierteren kirchlichen Regelwerk nieder. Damit bietet die Institution aber auch Selbstverständlichkeiten, in die sich alle Beteiligten integriert erleben. Wenn beispielsweise ein Mensch gestorben ist, kann das Individuum auf die Kirche zurückgreifen, auf Experten für die übliche Handlungsform der Bestattung. Kirche als Institution bietet Räume der Beheimatung und ein Gemeinschaftsgefühl. Sie transportiert die christliche Botschaft und Werte in die Gesellschaft sowie bewährte Traditionen in die Gegenwart. Sie bietet dort ihre Dienste an, wo sie gefragt ist, zum Beispiel bei Lebensübergängen, in der Diakonie oder in der Katechetik und der Seelsorge.

Kirche als Organisation

Seit den 1990er-Jahren tritt bei der Beschreibung der Kirche der Begriff der Organisation in den Vordergrund. Als Organisation ist sie eine Mitspielerin auf einem religiösen Markt, macht Zielgruppenangebote, entwickelt Leitbilder, durchläuft Reformprozesse und denkt wirtschaftlich. Folgerichtig gehören zur Nonprofit-Organisation Kirche die Analyse des Umfelds und der eigenen Organisation, Visionen, Ziele, Strategien, strukturierte Abläufe, Management, Marketing und weitere Elemente aus der Organisationstheorie. Zur Organisationslo-

gik gehören weiter die strategische Planung der Leitung, um die Kommunikation des Evangeliums zu fördern, und das Einbinden der Mitglieder in die aktive Zielerreichung.

Die Kirche, als Organisation verstanden, bildet damit in verschiedenen Bereichen einen Kontrast zur Kirche als Institution. In der Institution Kirche orientieren sich die Professionellen an ihren Aufgaben, das heisst, Dienstleistungen für alle in hoher Qualität zur Verfügung zu stellen. In der Kirche als Organisation orientiert man sich nicht nur an den üblichen Aufgaben, sondern an einer gemeinsam definierten Vision und daraus abgeleiteten Zielen. Es geht nicht mehr vor allem darum, gute Angebote zur Verfügung zu stellen, sondern eine Vision und Ziele zu erreichen. Ersteres wird in der Regel den Status quo festigen. Letzteres ermöglicht eine Weiterentwicklung der Formen, neue Angebote und Ausdrucksweisen sowie die Veränderung der Strukturen.

Kirche als Hybrid

Wie verhalten sich nun Bewegung, Institution und Organisation zueinander? Der Blick in die Praxis zeigt, dass es sich um drei verschiedene Idealbilder von Kirche handelt, die angestrebt und verteidigt werden. Alle drei Logiken sind sowohl im Handeln der Kirchen als auch im Verhalten der Mitglieder eindeutig erkennbar. Realistischerweise ist auch nicht zu erwarten, dass eines der drei Modelle in nächster Zeit über die beiden anderen siegt, also eine Kirche zur reinen Bewegung, Institution oder Organisation wird. Was nun?

Für geschlossene Systeme, die nebeneinander erfolgreich sind, wird der Begriff «Hybrid» verwenden



©istockphoto

Die drei Kernelemente Bewegung, Gruppe und Gemeinschaft sind eine Kraftquelle für die Erneuerung.

det. In der Automobilindustrie wird damit ein Fahrzeug mit zwei autonomen Antriebssystemen bezeichnet. In ähnlicher Weise kann man Kirche als Hybrid aus Bewegung, Institution und Organisation verstehen. Kirche, als Hybrid gedacht, erinnert an die Chancen und Stärken aller drei Kirchenantriebe, die nicht gegeneinander, sondern in Kombination zum Weiterkommen des Ganzen eingesetzt werden können. Eine Kirche mit Zukunft fragt danach, welche Kultur vor Ort vorherrscht, in welche Richtung sie weiterent-

onskraft, also die Energie der Bewegung, zu wenig stark ausgeprägt ist, könnten innovative Menschen und Projekte sowie das Experimentieren gefördert werden, indem begabte Personen ermutigt und Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Manchmal wird eine Form stärker zum Tragen kommen, bei einer anderen Gelegenheit eine andere. Eine Person wird stärker das eine Idealbild verkörpern, eine andere ein anderes. Dies wird aber nie in Konkurrenz geschehen, sondern im Bewusstsein, durch gegenseitige

che mit Zukunft wird über alle Antriebssysteme und alle von Gott gegebenen Energien verfügen und sie mit Weisheit kombinieren.

Quellen:

- Hauser, Marcel: Neues Leben in der Kirche, Impulse für die Gemeindeentwicklung und den Gemeindeaufbau. Norderstedt, 2020, 46-63 und 176-180 (Download unter: www.hauser-beratung.ch).
- Hauschild, Eberhard/Pohl-Patalong, Uta: Kirche. Gütersloh, 2013, 216-219.

«Die Kirche mit Zukunft kombiniert mit Weisheit die drei Antriebssysteme aus Bewegung, Institution und Organisation.»

wickelt werden soll und wie die drei Antriebsenergien situativ richtig kombiniert eingesetzt werden. Die Verantwortlichen werden diejenigen sozialen Erscheinungsformen fördern, die für die nächsten Schritte wesentlich sind. Dies aber immer mit dem Ziel, das Ganze zu stärken. Wenn beispielsweise in einer Kirche die Innovati-

Ergänzung und geschickte Kombination das Ganze zu fördern.

Durch das Verständnis von Kirche als Hybrid wird ein Klima der Gleichwertigkeit und Akzeptanz gegenüber den verschiedenen Idealbildern von Kirche und den damit verbundenen theologischen Ausprägungen gefördert. Die Kir-



Marcel Hauser war 30 Jahre als Sozialdiakon in der Reformierten Kirche tätig. Als diplomierter Coach, Supervisor und Organisationsberater BSO berät er Kirchen und soziale Institutionen und unterrichtet Organisationsberatung und Gemeindebau am TDS Aarau.

Gesunde Kirchen braucht das Land

Was zeichnet eine «gute», «erfolgreiche», «gesunde» Kirche aus? Woran zeigt sich ihre «Qualität»? Solche Fragen sind das tägliche Brot von Micha Leuenberger, der mit seiner langjährigen Erfahrung in strategischem Gemeindebau Kirchen unterschiedlicher Grösse berät.

In meiner Tätigkeit als Berater frage ich Leitungspersonen oft: Was ist die Frucht, die Gott von euch erwartet? Was erbetet ihr von Gott und worauf arbeitet ihr hin? Woran erkennt ihr, ob Gott eure Gebete erhört und eure Bemühungen fruchten?

Gesundheit und Wachstum sind ein Geschenk Gottes.¹ Gott möchte, dass Kirchen sich gesund zur Reife entwickeln und wachsen. So sagt zum Beispiel Epheser 4,16: «Durch ihn (Jesus) wird der ganze Leib zu einer Einheit. Und jeder Teil erfüllt seine besondere Aufgabe und trägt zum Wachstum der anderen bei, sodass der ganze Leib gesund ist und wächst und von Liebe erfüllt ist.»

¹ vgl. 1 Kor 3,6.

Glaubensbasis als Richtschnur

Bei unserem Körper gibt es Indikatoren für Gesundheit, die man messen kann, zum Beispiel Gewicht, Puls, Blutdruck. Gibt es das im Leib Jesu, der Kirche, auch? Wenn Jesus sagt, dass man uns «an den Früchten» erkennt, scheint dies naheliegend. Es ist auffallend, dass in der Apostelgeschichte nicht nur schwer messbare Faktoren (z.B. Liebe zu Gott und Menschen), sondern auch Wachstumszahlen (3000 an einem Tag) genannt werden. Nur: Was ist gesund und was steht an? Diese Frage muss jede Kirche für sich selbst anhand der Bibel und der Hilfe des Heiligen Geistes beantworten.

Voraussetzung für zählbare Faktoren ist eine gelebte Glaubensbasis wie diejenige der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA. Sie nennt zum Beispiel die Bibel als Offenbarung von Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist und die höchste Autorität in Fragen der Lebensführung; den Glauben an Jesus und seine Gnade; die Kraft

des Heiligen Geistes in den Gläubigen.

«Church Basics International» unterstützt Kirchen dabei, gesund zu wachsen, indem das Tool unter anderem die Entwicklung der lebenswichtigen Funktionen fördert. Die 15 Funktionen sind ein sichtbarer Ausdruck der Glaubensbasis und orientieren sich am Liebesgebot und Grundauftrag von Jesus (siehe Abbildung).



Micha Leuenberger ist als Coach und Fachmann für Gemeindeentwicklung Leiter von CC4C (Coaching and Consulting for Churches and Christian Leaders) und Länderverantwortlicher Schweiz von «Church Basics International» CBI.



Wie beim Menschen eine Körpertemperatur von rund 37 °C gesund ist, haben unsere Untersuchungen von Hunderten Gemeinden ergeben, dass zum Beispiel folgende Kriterien in den 15 Funktionen gesund und wachstumsfördernd sind:

1. Leitung: 10 % der Besucher leiten andere bevollmächtigend in ihren Aufgaben an.
2. Vision: Einfaches Visions-Statement mit drei bis neun Worten.
3. Spiritualität: 10 % der Besucher beten wöchentlich zusammen für die Gemeinde und fördern persönliche Spiritualität.
4. Predigt & 5. Anbetung/Gottesdienst: Öffentliche Gottesdienste sind auf drei Schichten (Kern, Gemeinde und Umfeld) ausgerichtet.
6. Integration: Eine Fürsorgeperson pro Kleingruppe / Diensteam.
7. Fürsorge & 8. Kleingruppen: 70 % der Besucher erhalten Fürsorge.
9. Dienstsysteem: Funktionierender Jüngerschaftsplan für alle drei Schichten in allen vier Aufträgen.

10. Persönliche Entwicklung: 30 % der Besucher dienen ehrenamtlich gabenorientiert mit.
11. Missionale Ausrichtung: Zwei bis fünf Erstbesucher pro 100 Besucher.
12. Kommunikation: Funktionierende interne und externe Kommunikation auf verschiedenen Kanälen.
13. Entscheidungswege: 80 % gute Entscheidungen (die auch umgesetzt werden).
14. Finanzen & 15. Räumlichkeiten: Ressourcen (Personal, Finanzen, Planung, Räume, ...) werden zielgerichtet in Vision investiert.

Die 15 CBI-Schwerpunkte des Gemeindebaus.

Die Kirche – gerufen in die Mission Gottes

Eine Ära geht zu Ende: Die Volkskirche passt nicht mehr in eine offene, liberale Gesellschaft, in der die Menschen die Religion frei wählen. Was bedeutet das für die Zukunft der Kirche?

Über 1500 Jahre wurde Europa von einem Betriebssystem von Kirche geprägt, dem Staats- und Volkskirchenmodell, dessen Hauptmerkmal darin bestand, dass alle Bürger (Ausnahme: Juden) zur Kirche gehören mussten. Genügte es früher einfach mit der Kirche und mit der Gesellschaft irgendwie an Gott zu glauben, brauchen die Menschen heute Gründe für den Glauben und persönliche Zugänge zum Glauben. Glaube wird zur Option.

Die Religionssoziologie konstatiert für Europa zwei Megatrends: erstens der Niedergang institutioneller, geerbter Religion und zweitens der Aufschwung individueller, gewählter Religion. Was bedeutet das für die Zukunft der Kirche? Wie kann sie ihren Auftrag in einer liberalen, offenen Gesellschaft erfüllen? Nach welchen Kriterien muss sie ihre Arbeit neu ausrichten?

1. Konversion als zentrales Thema und Hauptaufgabe

Die Kirche der Zukunft wird ihre Hauptaufgabe darin sehen, Menschen für das Christusheil zu gewinnen. Das bedeutet im Grunde einen Systemwechsel von einer Betreuungs- hin zu einer Missionskirche. Die Fragen «Wie wird man Christ? Wie bleibt man Christ?» werden von zentraler Bedeutung sein. Konversion bedeutet eine dreifache Bekehrung: zu Jesus als dem Heiland der Welt, zur Kirche als Gottes Instrument, der Welt das Christusheil in Wort und Tat zu bringen, und zur Welt, um zum Segen für Mensch und Schöpfung

und zur Freude des Himmels darin zu wirken.

2. Eine Kirche der Jünger und Jüngerinnen

Die Ära geht zu Ende, in welcher der normale Christ (der «Laie») zum Religionskonsumenten degradiert war, zum blossen Empfänger von Wort und Sakrament. Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche der mündigen Christen sein, die ihren Glauben leben, bekennen und multiplizieren. Jesus sagt: «Macht zu Jüngern.» Jünger sind Menschen, die Jesus berufen hat, die ihm nachfolgen und in seinem Namen leben. Jüngerschaft ist ein Multiplikationsprozess. Christsein heisst, dass der Einzelne berufen ist, als Jünger und Jüngerin Jesu Träger und Botschafter des Christusheils in dieser Welt zu sein in Wort und Tat.

«Die Kirche der Zukunft wird ihre Hauptaufgabe darin sehen, Menschen für das Christusheil zu gewinnen.»

3. Eine missionsgeformte Kirche

Die Kirche der Zukunft wird eine missionarisch geformte Kirche sein. Sie wird ihren Betrieb auf Mission umstellen: Ortsgemeinden, die Menschen für den Glauben begeistern können, die das Evangelium hinein kommunizieren in die Kultur der konkreten gesellschaftlichen Milieus. Die zentrale Frage ist nicht mehr: «Wie können sich die Kirchenmitglieder

bei uns wohl fühlen?» Die Christen stellen ihr Gemeindeleben nach den Fragen um: «Wie können die Menschen in unserer Umgebung das Evangelium verstehen und positiv darauf reagieren?»

4. Eine ökumenisch ausgerichtete Kirche

Eine zunehmend säkulare Welt, in der viele mit dem Glauben nichts mehr anfangen können, braucht eine Christenheit, die ihre gemeinsame Mitte betont. Die Kirche der Zukunft wird eine Jesus-Ökumene leben. Das Zentrum ist Jesus und von diesem Zentrum her finden die unterschiedlichen Kirchen und Gemeinden zu einem gemeinsamen Zeugnis des Christusheils.

5. Eine anbetende Kirche

Die Kirche der Zukunft wird die Schönheit des Evangeliums neu entdecken, ist fasziniert von Jesus, kennt die Wirkmächtigkeit des Gebets und erlebt die Kraft des Heiligen Geistes.



Alexander Garth ist evangelischer Pfarrer, Gemeindegründer, Publizist, Buchautor. Seit März 2023 arbeitet er als Beauftragter für Theologie, Evangelisation und Gemeindeentwicklung bei der Evangelischen Allianz in Deutschland. Er lebt mit seiner Familie in Berlin.

«Jüngerschaft passiert nicht nebenbei»

Matthias «Kuno» Kuhn ist ein umtriebiger Mann. Mit seiner Frau Susann und Freunden hatte er früh den Wunsch, eine neue Gemeinde zu gründen. Das Ergebnis war die «Generation Postmodern Church» (GPMC) in einer Skaterhalle. Im Jahr 2010 schlossen sich die GPMC und das damalige Aussen-dungshaus mit wer-teähnli-chen Kirchen zum Verband G-Movement zusammen. Nun wollte es Kuno nochmals wissen: Er und Susann zogen von Thun nach Zollikofen, um Jüngerschaft an einem neuen Ort zu leben und dadurch eine Kirche zu grün-den.

Wie definieren Sie den Kern-auftrag von uns Christen und Christinnen?

Ich würde drei Punkte benennen. Erstens: Jesus wollte Jüngerschaft. Er hat nie befohlen: «Baut Kir-chen.» Wenn wir Jünger machen, dann werden Kirchen daraus. Wenn wir Kirchen machen, wer-den selten Jünger daraus. Zwei-tens: Wir bauen Kirche für die, die noch nicht da sind, ganz nach Lukas 19,10: «Ich bin gekommen, um das Verlorene zu suchen.» Drit-tens: Jesus hat uns selbst mit dem Wort «Ekklesia» bezeichnet, was nicht nur «herausgerufen» heisst, sondern auch eine politische Grösse war. Das bedeutet, dass wir das Reich des Himmels hier auf der

Erde vertreten sollen, also Friede, Freude und Gerechtigkeit bringen.

Wie soll eine Kirche den Kern-auftrag leben?

Ich bin überzeugt, dass Kirche vom Kleinen zum Grossen wachsen muss – wie das auch in der Natur passiert. Nur in der Kirche haben wir geglaubt, es geschehe umge-kehrt, und sind konsterniert, dass im Kleinen die Qualität fehlt, wäh-renddem wir sie im Grossen viel-leicht noch finden. Ich glaube, dass wir daher Jüngerschaft auf drei Ebenen leben müssen. Erstens, eins zu eins mit Menschen persön-lich unterwegs sein. Die zweite Ebene ist die der Familie. Das wäre für mich die Kleingruppe. Und die dritte Ebene ist die der Verwandt-schaft. Das wäre für mich ein Sonn-tagsevent. Wenn Kirche aber nur auf der dritten Ebene stattfindet, fehlt das Entscheidende.

Was bedeutet der Individual-ismus für den Kernauftrag?

Ich glaube, dass der Individualis-mus nicht grundsätzlich ein Hin-dernis ist. Das Leben von Jesus zeigt ja, wie man Jünger macht. Man muss eine Form finden, die Lehre mit dem Alltag der Leute zusammenbringt. Dann werden Menschen befähigt, das auch wie-der zu machen. Multiplikative Jün-gerschaft nenne ich das. Wenn man das nicht macht, werden wir als Kirchen zu Konsuminstrumen-ten, die zwar Programme bieten, die christlich animieren und auch berühren, aber es wird nicht multi-plikativ.

Vernachlässigen Kirchen den Kernauftrag und die Mis-sion?

Wir haben ein Kirchenbild, das sehr stark auf Konsum ausgelegt ist. Ich bin überzeugt, dass damit



Matthias «Kuno» Kuhn ist seit 34 Jahren mit Susann verheiratet. Zusammen haben sie vier erwachsene Kinder und vier Enkelkinder. Kuno und Susann haben in ihrem Leben schon mehrere Gemeindegründungen aktiv begleitet. Vor Kurzem zogen beide nach Zollikofen, um dort mit «Connect Zollikofen» mehr Menschen für den Glauben zu gewinnen.

viele leitende Personen absorbiert sind und das Kirchenvolk dies auch von ihnen erwartet. So können sie gar nicht ausbrechen aus dem Programm, etwas gestalten zu müssen. Wir haben einen grossen Mangel im Bereich von Jüngerschaft. Es bräuchte einen grossen Paradigmenwechsel. Es geht nicht, dass Jüngerschaft noch nebenbei passiert.

Halten Sie die «klassischen» Kirchen für obsolet?

Ich habe eine grosse Liebe zur Kirche. Jesus ist inmitten der Kirchen und hat sich nicht verabschiedet. Aber das Modell seines kirchlichen Lebensstils war definitiv anders als das, was wir heute leben. Jesus hat eine Kleingruppe gegründet, das war seine Form der Kirche. Er hat ab und zu ein «Big Event» abgehalten, aber das waren die Highlights und nicht die Grundlage im Jahreskalender. Zu sagen, Kirche sei ein Auslaufmodell, wäre falsch. Meine grosse Frage ist aber: Wie werden Menschen in diesen Kirchen mündig? Wir sollen nicht Kirchen mit Kleingruppen, sondern ausgehend von Kleingruppen Kirchen bauen.

Wie viele Menschen braucht es, um diesen Kernauftrag zu leben?

Den Kernauftrag können wir nicht allein leben, wir können uns nicht selbst zu Jüngern machen. Wir brauchen auf jeder Ebene einander, um in einer gesunden Qualität voranzukommen. Kirche im Alleingang zu leben, ist ein No-Go.

Welche Rolle hat der Pastor, wenn es darum geht, dass die Kirche den Kernauftrag lebt?

Die Rolle des Pastors müsste sich ändern. Mein Auftrag als Pastor ist, dass ich Menschen zu Jüngern mache. Und dass ich ändern helfe,

«Wenn wir Jünger machen, dann werden Kirchen daraus. Wenn wir Kirchen machen, werden selten Jünger daraus.»

dass sie das Gleiche tun können. Mein wichtigstes Treffen ist jenes mit unseren Kleingruppen-Leitern. Der Sonntagmorgen-Gottesdienst, worauf sich alles fokussiert hat, steht nicht mehr im Zentrum. Er ist «nice to have», aber bitte nicht jede Woche. Es muss mehr Zeit in Menschen statt in Programme investiert werden.

Gibt es aus Ihrer Sicht heute zu wenige oder zu viele Gemeindegründungen?

Es gibt viel zu wenige Gemeindegründungen. Die Mehrheit der Menschen in der Schweiz erreichen wir nicht mit unseren Programmen. Es ist extrem wichtig, dass wir alternative Wege gehen. Wenn Gemeindegründungen aus einem rebellischen Antrieb kommen, dann kommen sie nicht weit. Am Anfang erleben diese vielleicht einen Hype, der aber oftmals schnell vorbei ist. Bei einer Gemeindegründung muss man vom Kleinen ins Grosse gehen und es dort versuchen, wo es auch ein Bedürfnis ist.

Was sind die grössten Herausforderungen bei einer Gemeindegründung?

Das eine sind Beziehungen: In der Art, wie wir Kirche bauen, ist Beziehung sehr zentral, damit auch deli-

kat. Den zweiten Punkt finde ich sogar noch etwas schwieriger: Kirche zu leben für die, die noch nicht da sind. Wir delegieren dies gerne an die zehn Prozent Evangelisten, die wir in unseren Reihen haben. Ich halte es für eine Herausforderung, Formen zu finden, so dass eine ganze Kirche das leben kann, nicht nur die gewieften Rhetoriker. Ausserdem sollten wir nicht zu viel in Menschen investieren, in denen der Hunger nach Jesus noch nicht geweckt ist. Jesus sagt auch, wenn nicht der Vater zieht, dann nützt alles nichts.

Wie können wir Nichtchristen das Evangelium schmackhaft machen?

Ich spüre bei den Leuten eine Sehnsucht nach Spiritualität, spiritueller Geborgenheit und nach dem Himmel. Wenn ich aber frage, ob Kirche für sie relevant sei, verneinen viele. Ich sage dann, dass ich nicht wegen der Kirche da bin, sondern wegen des Glaubens an Jesus. Wenn man das in einer fröhlichen und natürlichen Art vermitteln kann, ist das super. Das alte Bild der Kirche aber, das Menschen abhält, Jesus kennenzulernen, muss revidiert und mit einem neuen, leidenschaftlichen Jesus-Bild ersetzt werden. Wenn das geschieht, sehe ich viele Menschen, die dem Christentum gegenüber keine Vorbehalte haben.



Das Gespräch führte **Cosima Dumler**. Sie ist bis im September 2023 Praktikantin Medien und Kommunikation bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.

Die Pfarrperson von morgen ist Trainerin und T



Landes- wie Freikirchen haben einen hohen Bedarf an gut ausgebildeten Leitungspersönlichkeiten. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Strukturen gibt es in der Nachwuchsförderung zwar nur wenige Berührungspunkte. Doch im Gespräch sind sich Barbara Schlunegger, Projektverantwortliche Nachwuchsförderung Theologie der reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz, und David Burkhard, Schulleiter bei der Ausbildungsstätte ISTL am Standort Thun, einig: Die Bedürfnisse haben sich verändert und dies muss sich auch in der Ausbildung niederschlagen.

Sie beschäftigen sich mit der Ausbildung von Menschen, welche die Kirche in Zukunft prägen werden. Welche Vorstellung haben Sie von dieser Kirche?

Barbara Schlunegger: Es ist eine agile Kirche, weniger institutionalisiert als heute. Die Generation Z ist überhaupt nicht instituti-

onsgläubig. Es muss der Kirche gelingen, für das Leben der jungen Leute relevant zu sein, das heisst, dort präsent zu sein, wo sie sich aufhalten. Sie wird weniger zentral in kirchlichen Gebäuden stattfinden als mehr dezentral an neuen kirchlichen Orten.

David Burkhard: Kirche wird auch in Zukunft dort sein, wo Menschen zusammenkommen, deren Zentrum Jesus Christus ist und die dies in Wort und Tat leben. Jesus hat Jüngerschaft als Grundlage für Kirche vorgelebt. Aus Jüngerschaft entsteht Kirche – aber aus Kirche entstehen nicht immer Jünger. Da sehe ich Zukunft für die Kirche als eine Art «Jesus-Bewegung».

Wie sieht die Personalsituation in den Kirchen aktuell aus?

DB: Ein Mangel zeichnet sich insofern ab, dass – so scheint es – weniger Pastoren nachkommen als in den nächsten Jahren wegfallen. Der Beruf ist komplexer geworden, heutigen jungen Menschen ist nicht mehr so klar, was überhaupt ein Pastor ist und ob sie Pastor

werden wollen. Sie wollen Verantwortung, aber eher kleinprozentig arbeiten und nebenher noch Zeit für anderes haben.

BS: Bis 2030 werden 40 Prozent der Pfarrpersonen, die im Jahr 2020 im Dienst waren, pensioniert sein. Viele von dieser Generation hatten Vollzeit-Pfarrämter inne. Junge Menschen möchten Beruf und Privates besser trennen können. Das steht oft im Konflikt mit dem Wunsch der Gemeinde, die den «Pfarrer im Dorf» haben möchte.

Der Pfarr- bzw. Pastorenberuf ist sehr vielschichtig und anspruchsvoll: (Wie) kann jemand in diesem Beruf überhaupt reüssieren?

BS: Wir raten den Kirchgemeinden, keine eierlegende Wollmilchsau zu suchen. Die gibt es nicht und die wollen wir auch nicht. Es ist unser Ziel für die nächsten rund zehn Jahre, Menschen im Pfarramt schneller dorthin zu bringen, wo sie aufblühen können. Unsere These ist, dass es mehr in Richtung Regional- und Teampfarrämter

Teamplayer

Barbara Schlunegger ist Projektverantwortliche Nachwuchsförderung Theologie der reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz. Sie hat an der Universität Bern den Bachelor in reformierter Theologie erlangt und danach zwei Jahre als Ausgleich im Weinbau gearbeitet.

David Burkhard ist im Leitungsteam von ISTL Schweiz und Deutschland und Studienleiter am Standort Thun. Er hat den Bachelor in Pastoral & Leadership bei ISTL absolviert und mehrere Jahre als Jugendpastor gearbeitet. Burkhard ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

sowie Spezialisierung geht und die Einzelpfarrämter aussterben.

DB: Essenziell ist die eigene Beziehung zu Gott, von der eine Pastorin, ein Pastor Vision, Kraft und Fokussierung schöpft. Reüssieren kann ein Pastor zudem, wenn er sich als Trainer sieht, der Menschen bevollmächtigt, und wenn er Ja sagt zu Teamarbeit, zu Ergänzung und zu Beziehungen.

Was ist die Motivation der Studierenden bzw. an einem Studium Interessierten?

DB: Bei unseren Studierenden ist diese Frage stark mit dem eigenen Glauben verknüpft. Ihre grösste Motivation ist die eigene, innere Berufung zu einem geistlichen Leitungsdienst in Gemeinde und Mission. Sie wollen bei uns das Rüstzeug holen, um in einen solchen Dienst zu treten.

BS: Bei Personen, die sich für den Quereinstieg interessieren, steht die berufliche Veränderung im Vordergrund. Bei jungen Erwachsenen oder Maturanden, die das Theologiestudium als Erstausbildung absolvieren, ist das Ziel oft noch weniger klar. Die einen interessieren sich für die Theologie als ein akademisches Fach, das verschiedene Disziplinen wie Psychologie, Geschichte oder Philosophie vereint. Die anderen haben Freude daran, in ihrem Glauben tiefer zu graben und sich kognitiv stärker damit auseinanderzusetzen.

Wie gelingt es in einer Zeit, in der immer weniger Menschen einen Bezug zur Kirche haben, Begeisterung für einen kirchlichen Beruf zu wecken?

BS: Für 16- bis 22-Jährige, also nach der Konfirmation, bieten wir das «Kreuz und quer» an: In Gruppen reisen sie durch die Deutschschweiz und besuchen Posten zu verschiedenen theologischen und kirchlichen Themen, die anschliessend an einem gemeinsamen Abend ausgewertet werden. Zudem veranstalten wir Workshops mit Persönlichkeiten aus Kirche, Gesellschaft, Politik und besuchen Mittelschulen. Es geht heute nur noch über Multiplikatoren, direkte Kontakte und Begegnungen.

DB: Junge Menschen brauchen Vorbilder. Deshalb sehe ich eine Chance darin, die Kirche als Ausbildungsstätte und den Pastor als Lehrmeister zu sehen. Standauftritte an Konferenzen, wo junge, gläubige Menschen sich treffen, sind auch hilfreich, beispielsweise am PraiseCamp. Zudem gibt es einen indirekten Rekrutierungsweg über das Gebet, denn Jesus sagt: «Die Ernte ist reif; bittet den Herrn um Erntehelfer.» Gott selbst beruft Menschen.

Inwiefern sehen Sie einen Veränderungsbedarf in der Ausbildung – nicht zuletzt im Blick auf die eingangs skizzierte Kirche der Zukunft?

BS: Es stehen Ideen im Raum, den Weg ins Quereinsteiger-Studium einfacher zu gestalten, etwa zu hinterfragen, ob zwingend ein Masterabschluss vorausgesetzt werden muss. Wir müssen die Eintrittsschwelle senken, ohne unseren Qualitätsanspruch aufzugeben. Es gibt zudem eine Arbeitsgruppe, die am Modell eines berufsbefähigenden Bachelor-Abschlusses tüfelt. Eine andere Möglichkeit wäre, einen weiteren Beruf zwischen Pfarramt und Sozialdiakonie einzuführen. Schliesslich prüfen wir derzeit, ob unser Kompetenzstrukturmodell für die reformierte Pfarrausbildung mit neuen Kompetenzen angereichert werden muss. Ich denke zum Beispiel an Fähigkeiten in den Bereichen Digitalisierung oder Change Management.

DB: Wir sind grundsätzlich gut auf dem Weg. Verschiedene Umfragen haben Kompetenzen aufgezeigt, die künftige Pastoren brauchen. Diese sind primär nicht theologisch, sondern beispielsweise Projekt- und Konfliktmanagement, Leitung und Teamarbeit. Dies versuchen wir in unseren Ausbildungsgängen abzubilden. Dieser Fokus bedeutet auf der anderen Seite, dass wir im theologischen Bereich im Vergleich zur universitären Ausbildung weniger abdecken können.



Das Gespräch führte **Daniela Baumann**. Sie ist Kommunikationsbeauftragte der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.



Sabine Brändlin (rechts) begleitet die Studiengruppe am Reuss-Institut.

Zukunft im Miteinander

Inspiriert vom St. Mellitus College der anglikanischen Kirche in London gründeten Vertreterinnen und Vertreter der beiden grossen Landeskirchen vor wenigen Jahren ein theologisches Ausbildungsinstitut – das Reuss-Institut. Es will zur geistlichen Erneuerung der Kirche beitragen, aus dem Vertrauen, dass Gott selbst Veränderung schafft.

Am Anfang stand die Sorge von fünf Personen in leitenden Funktionen in der katholischen und der reformierten Kirche um die Zukunft ihrer Kirche. Sie fragten sich, welchen Beitrag sie für die Kirche von morgen leisten können. Sie teilten die Überzeugung, dass die Zukunft im Miteinander über konfessionelle Grenzen hinweg und in einer Rückbesinnung auf den trinitarischen Gott besteht. Und sie verstanden Erneuerung in der Kirche vor allem als ein Werk Gottes, der geistliche und nicht primär strukturelle Veränderung schafft.

Eine dieser fünf Personen ist die reformierte Pfarrerin Sabine Brändlin. Sie leitet gemeinsam mit

dem katholischen Pfarrer Ruedi Beck das Reuss-Institut in Luzern. «Wir wollen damit Impulse für eine geistliche und gemeinschaftliche Kirche geben», sagt Brändlin. Konkret heisst das: ein Aus- und Weiterbildungs-Studiengang in Theologie und Gemeindebildung mit gleichzeitiger Praxistätigkeit. Er richtet sich speziell an Menschen, die in- oder auch ausserhalb bestehender Gemeinden neue Wege von Kirche-sein beschreiten möchten. Das kann eine Person sein, die für die Präsenz einer bestehenden lokalen Kirche in einem Neubauquartier sorgt, aber genauso jemand, der eine neue kommunautaire Lebensgemeinschaft gründet.

Entwicklung ins Unbekannte
Eine Besonderheit am Reuss-Institut ist die laufende Weiterentwicklung des Angebots hin auf ein Ziel, das in einem gewissen Sinn unbekannt ist. In den Worten von Sabine Brändlin: «Nur Gott weiss, was er mit der Kirche vorhat. Wir versuchen, auf ihn zu hören, und beziehen viele Stimmen, auch diejenige der Studierenden selbst, bei der Weiterentwicklung mit ein. Gleichzeitig gehen wir strategisch zielgerichtet vor.» Eine wichtige Bedeutung kommt dabei den heutigen Bedürfnissen junger Menschen zu. In Gesprächen habe sich gezeigt, dass für sie eine attraktive Kirche vor allem drei Bedingungen erfüllen muss: starke Gemeinschaft, Fokus auf Christus und klare gemeinsame Vision.

Die tragende Mitte
Grundsätzlich definiert das Institut Ökumene offen, so dass auch Freikirchen eine potenzielle Arbeitgeberin für Absolventinnen und Absolventen sind. Es gibt verschiedene Kontakte und auch da und dort eine Zusammenarbeit mit Dozierenden.

Das ökumenische Miteinander ist am Institut zentral. «Die Fokussierung auf die gemeinsame Mitte – Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist – gibt uns eine stabile Basis, um uns gegenseitig für konfessionelle Unterschiede und verschiedene Glaubenswege zu öffnen, sie differenziert zu beleuchten und als Bereicherung zu sehen.»

Wachsendes Interesse
Aktuell sind elf Personen in einem Aus- oder Weiterbildungsgang am Reuss-Institut, weitere 13 haben einzelne Module belegt. Obwohl erst in einem Jahr die ersten Abschlüsse anstehen, zieht die Institutsleiterin eine hoffnungsvolle Zwischenbilanz. «Wir hätten nicht mit einer so schnellen positiven Entwicklung gerechnet.» Es sei spürbar, dass sich viele Kirchen mit Gemeindeentwicklung beschäftigten und einen Bedarf an entsprechenden Fachleuten hätten. Zusätzlich zum Studium bietet das Reuss-Institut neu auch Prozessbegleitung für Gemeinden an, die für neue Formen kirchlicher Gemeinschaft offen sind. Auch hier ist die Resonanz positiv, das Interesse vorhanden.

Anspruchsvoll ist die Einbindung in das Gefüge bestehender kirchlicher Berufe. Die drei katholischen Diözesen der Deutschschweiz haben dazu im Jahr 2021 einen Prozess zur Berufsbildentwicklung in die Wege geleitet. Bei der reformierten Kirche finden Gespräche erst mit einzelnen Kantonalkirchen statt. Angesichts des Fachkräftemangels müsste es jedoch bloss eine Frage der Zeit sein, bis die Abgänger vom Reuss-Institut in allen Kirchen willkommen sind.

Daniela Baumann ist Kommunikationsbeauftragte der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.

Wie ein Leitungswechsel gelingen kann

Walter Bösch diente 20 Jahre als leitender Pastor im Wunderwerk Wien – einer Freikirche, die zum Bund der Freien Christengemeinde – Pfingstgemeinde Österreich gehört. Dann übertrug er diese Verantwortung an Benjamin Brestak. Im Folgenden berichtet er über den gelungenen Prozess des Leiterwechsels.

6 Jahre davor:

Mit Blick auf meine Pension begann ich, 60-jährig, einen Mastergang in «Leadership» mit dem Ziel, nach meiner Pensionierung geistliche Führungskräfte in ihren Aufgaben zu unterstützen, falls dies gewünscht wäre.

5 Jahre davor:

Innerlich verstärkte sich mein Empfinden, dass unser Jugendleiter, Benjamin Brestak, mein Nachfolger sein könnte. Im März 2014 fragte ich ihn bei einem Mittagessen ganz locker und informell, ob er sich das vorstellen könnte. Seine Antwort war prompt «Nein» mit der Begründung, dass er sich vorwiegend der Jugend verbunden fühle. Später entschuldigte er sich für sein damals forsches «Nein» und liess mich wissen, dass Gott ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, sich innerlich auf die Rolle einer Gemeindeverantwortung vorzubereiten.

2 Jahre davor:

Ich unterbreitete dem Leitungsteam mein Empfinden und Benjamins positive Antwort darauf. Wir liessen uns genügend Zeit zum Beten, Austauschen und Nachdenken, um am Ende zu einer einheitlichen Meinung zu finden. Monate später traten wir im Februar 2018 an die Mitglieder heran, schilderten die Einzelheiten unserer Überlegungen und schlugen Benjamin als unseren einzigen Wunsch Kandidaten für meine Nachfolge vor.

Die nachfolgende Diskussion ergab einiges an Zustimmung, aber auch kritische Anmerkungen. Manche empfanden, dass Benjamin mit seinen 30 Jahren für diese anspruchsvolle Aufgabe zu jung wäre, andere vermissten die Wahlmöglichkeit zwischen mehreren Kandidaten. Daraufhin gaben wir uns drei Monate lang Zeit, um als ganze Gemeinde darüber zu beten und nachzudenken. Im Juni 2018 entschied die Mitgliederversammlung mit einem «Ja» von knapp 80 Prozent, dass Benjamin Brestak nach einer Übergangszeit von ca. 18 Monaten mein Nachfolger als leitender Pastor vom Wunderwerk Wien werden soll.

1,5 Jahre davor:

Nach dieser Entscheidung folgte der Übergangsprozess. Dieser war wichtig, damit die Folgeentscheidungen in Ruhe und geordnet umgesetzt werden konnten. Ausserdem musste ein Teil meiner Bereiche auf verschiedene Personen übertragen werden.

Der Leiterwechsel:

Am Ende des Übergangsprozesses stand der öffentliche Gottesdienst am 24. November 2019 mit der Einsetzung von Benjamin Brestak als Hauptpastor. Symbolisch war ich bekleidet mit zwei farbigen Seidenmänteln, den äusseren legte ich feierlich auf Benjamin und goss Öl auf seinen Kopf, als Symbol des Segnens. Ein heiliger und gleichsam lustiger Akt der Übertragung.

1. Jahr danach:

Das ganze Jahr 2020 blieb ich als normales Mitglied im Gemeindeleitungsteam und verliess dieses am Ende des Jahres.

2. Jahr danach:

Benjamin leitete die Gemeinde gut und überzeugte auch noch die letzten Zweifler. Ich liebte es, ihn verbal und nonverbal zu unterstützen.



Benjamin Brestak (Mitte) wird von Walter Bösch als sein Nachfolger und neuer Hauptpastor eingesetzt.

Was waren Erfolgsfaktoren?

Rückblickend sehe ich vor allem drei Gründe, weshalb der Prozess so gut verlaufen ist:

- Eine Teamkultur der Offenheit, Wertschätzung und Hunger nach Gott.
- Leiterinnen und Leiter, die sowohl operativ als auch multiplikativ arbeiten und selbst «lebenslange Lernende» sind.
- Vorausschauendes Denken und Planen, auch wenn es dann doch anders wird.



Walter Bösch lebt jetzt zusammen mit seiner Ehefrau Verena in Vorarlberg. Ihre vier Kinder sind verheiratet und haben zusammen neun Enkelkinder. Walter geniesst die Kinder/Enkelkinder, ausserdem liebt er Coaching, Mentoring, das Beraten von geistlichen Führungskräften und Motorradfahren.

Zurück in die Zukunft

Die Reformatoren deuteten ihr Handeln für eine Neuausrichtung der Kirche aus einer kirchengeschichtlichen Perspektive. Was können wir heute aus der Geschichte für die Zukunft der Kirche lernen?

Diese Frage lässt sich nicht ohne Voreingenommenheit beantworten. Geschichtsschreibung im weitesten Sinne stellt keine «nackten Fakten» dar, weil letztere in dieser Unmittelbarkeit uns nicht zugänglich sind. Wir sind selbst Teil der (Kirchen-)Geschichte und können uns aus der eigenen Geschichtlichkeit nicht entheben, um mit «Gottes Auge» ein Geschehen zu beobachten. Um Fakten geht es durchaus, ja! Aber diese Fakten kommen immer «bekleidet» daher. Geschichte lässt sich nicht ungedeutet schreiben. Umso mehr gilt das, wenn man noch das Attribut «Kirche» anfügt. Denn was ist «Kirche»? Diese Frage ist nicht rein empirisch. Der hochtheologische Begriff «Kirche» ist einer Vielfalt von Deutungen ausgesetzt.

«Dem andauernden Zeitwandel ausgesetzt, muss sich die Kirche immer wieder am Wort Gottes messen, um zu ihrer Identität zu finden.»

Was gehört zur «Kirche» und ihrer Geschichte, was nicht? Die Diskussion um den eigentlichen Gegenstand der Kirchengeschichte dauert in der Forschung an.

Warum diese einleitenden Worte? Weil ich mich hier mit einem reformatorischen Ansatz der Frage

annähern möchte, was wir aus der Kirchengeschichte für die Zukunft der Kirche lernen können. Schon die Reformatoren haben das Geschehen, das sie selbst in Gang setzten, in einer kirchengeschichtlichen Perspektive gesehen. Etwas überspitzt gesagt, hat sich Huldrych Zwingli (1484-1531) bereits mit unserer Frage auseinandergesetzt. Der Begriff *reformatio* geht auf die Reformatoren selbst zurück und trägt bereits eine Deutung der Kirchengeschichte für die Neuausrichtung der Kirche in sich.

Keine neue Kirche

Ein sich hartnäckig haltendes Missverständnis besagt, Reformatoren hätten eine neue Kirche gründen wollen, um sie auf der Höhe ihrer Zeit zukunftsfähig zu machen. So dachten weder Zwingli noch die radikaleren Täufer vor 500 Jahren. Hinter diesem Anachronismus liegt eine grosse Ironie. Die Reformatoren waren es gerade, die sich am heftigsten gegen den Vorwurf ihrer romantischen Widersacher erhoben, sie führten Neuerungen ein.

Die reformatorische Kritik an der römischen Kirche bestand darin, dass in ihr sich durch die Jahrhunderte schleichende Neuerungen durchgesetzt hatten, die im Widerspruch zum Urbild der Kirche nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift standen. *Re-formatio* verstanden die Reformatoren im etymologi-

schen Sinne als Restauration oder «Re-Formierung» nach der «Urmform», die sich mit der Zeit «deformiert» hatte. Sie sahen sich in Kontinuität mit der eigentlichen apostolischen und katholischen (= allgemeinen) Kirche, von der sich Rom immer mehr abgewandt hatte. Der geschichtlich gewordenen und faktisch zur Norm erhobenen römischen Amtskirche setzten sie die Normativität der Heiligen Schrift gegenüber.

Gottgewollter Gottesdienst

Heinrich Bullinger (1504-1575), Zwinglis Nachfolger, identifizierte den Schweizer Reformator gerne mit König Josia: Dieser hatte den Gottesdienst in Jerusalem restauriert bzw. nach dem neu im Tempel vom Hohepriester Hilkija gefundenen Gesetzbuch reformiert.¹ Bullinger hielt Zwingli für «unseren von Gott gesandten Josia»². Analog hatte Zwingli nach der «wiedergefundenen» Bibel den gottgewollten Gottesdienst in Zürich wiederhergestellt.

Bullinger gehörte zu den Reformatoren zweiter Generation. Er war Theologe und (Kirchen-)Geschichtsschreiber in einem. Mehr als andere hat er über die Kirchengeschichte und ihre Relevanz für die Zukunft der Kirche nachgedacht. Akribisch durchforschte Bullinger ältere und neuere Quellen, um einerseits nachzuzeichnen, wie sich die Kirche seit biblischen Zeiten verändert hatte und zu der Kirche geworden war, die es nach der Schrift zu reformieren galt. Andererseits, um aufzuzeigen, wie sich allen menschlichen Veränderungen zum Trotz «der alte Glaube» durch Gottes Wort erhielt und immer wieder zu Reformen führte.

¹ vgl. 2 Kö 22-23.

² Übersetzt aus: Bullinger, Heinrich: Von warer und falscher Leer. Unveröffentlichte Handschrift, 1527, 92r.

Was übertüncht das Angesicht Christi?

Konservativ waren die Reformatoren auch nicht, sondern sie hinterfragten das Zeitgegebene und Faktische. Gilbert Keith Chesterton hat einmal treffend argumentiert: «Alles Konservative beruht auf der Vorstellung, dass man, wenn man die Dinge sich selbst überlässt, sie so lässt, wie sie sind. Das tut man aber mitnichten. Überlässt man etwas sich selbst, so überlässt man es einem rasanten Wandel. Überlässt man einen weissen Pfosten sich selbst, wird er bald schwarz sein. Möchte man unbedingt, dass er weiss bleibt, so muss man ihn immer wieder streichen; das heisst man muss beständig für eine Revolution sorgen.»³ Und man möchte hier ergänzen: eine Revolution oder eine «Reformation». Als Zwingli gegen die geltenden Fastenvorschriften predigte, schrieb er: «Man muss jetzt das edle Angesicht Christi, das von belastender menschlicher Überlieferung übertüncht, entstellt und verschmiert worden ist, wieder reinigen und säubern. Dann wird uns Christus wieder lieb. Wir spüren dann, dass sein Joch sanft ist und seine Lasten leicht.»⁴

Versuchen wir Zwinglis Gedankengang nachzugehen. Stellen Sie sich zum Beispiel sein Standbild vor der Wasserkirche in Zürich vor. Der Zahn der Zeit nagt daran. Durch Wetter, Tiere und Menschen wird es «übertüncht, entstellt und verschmiert». Damit das Standbild immer wieder in frischem Glanz erscheint, braucht es die Arbeit eines Kunstrestaurators. Solange die Zeit vergeht, ist diese Arbeit nie fertig. In diesem Geist entstand in nachreformatorischer

³ Chesterton, Gilbert Keith: *Orthodoxie: Eine Handreichung für die Ungläubigen*. Kisslegg 2015, fe-Medienverlag, zweite Auflage, 219.

⁴ Zwingli, Huldrych: *Die freie Wahl der Speisen*. In: *Schriften* Bd. I, Zürich 1522, TVZ, 70.



Das Zwingli-Denkmal steht seit 1885 vor der Wasserkirche in Zürich. Unlängst musste es wegen Korrosionsschäden umfassend restauriert werden.

Zeit die reformierte *Maxime Ecclesia reformata semper reformanda secundum Verbum Dei*. Das heisst so viel wie: «Die reformierte Kirche lässt sich immer wieder nach dem Wort Gottes reformieren.» Dem andauernden Zeitwandel ausgesetzt, muss sich die Kirche immer wieder am Wort Gottes messen, um zu ihrer Identität zu finden.

Was lernen wir also aus der Kirchengeschichte für die Zukunft der Kirche? Um nicht in einen naiven Progressivismus oder Konservatismus zu fallen, fordern uns die Reformatoren mit einer doppelten Auslegungsarbeit heraus. Nicht nur die Schrift gilt es immer neu zu lesen und zu befragen, sondern in ihrem Licht unsere Zeit zu lesen

und zu fragen: Was übertüncht, entstellt und verschmiert heute das edle Angesicht Christi? So paradox es klingt: Um in die Zukunft zu schreiten, braucht es zunächst diesen Schritt zurück. Zurück in die Zukunft!



Dr. Pierrick Hildebrand ist Pfarrer in der evangelisch-reformierten Kirche Affoltern im Emmental und assoziierter Forscher am Institut für schweizerische Reformationsgeschichte (Universität Zürich).

Veränderungen durch Megatrends – Risiko oder Chance für die Kirchen der Zukunft?

Die Bibel erzählt uns Geschichten von Veränderung, Bedrohung, Gewalt und Verlust – dabei ist die biblische Antwort: «Fürchtet euch nicht»! Die biblischen Kompetenzen im Umgang mit Veränderung und Unsicherheit in über 100 Bibelstellen sind klar: Sie bestehen in Hoffnung, Zuversicht und Gottvertrauen.

Megatrends führen heute zu großen und komplexen Veränderungen in unserem Privat- und Berufsleben, viele sehen ihnen voller Kummer entgegen. Wir sind herausgefordert, Theologie, Spiritualität und Lebensstil weiterzuentwickeln, damit wir Zukunfts- und Hoffnungskompetenz leben können. Dies erlaubt uns, neue Wege aufzuzeigen und als Kirchen zu Licht und Salz zu werden – statt die Veränderungsängste in der Gesellschaft noch weiter anzuhei-

zen. Paulus lehrt uns, dass unser Glaubensleben nicht isoliert stehen soll, sondern zukunftsfähig wird, wenn wir es mit Liebe und Hoffnung erweitern.

Die Bibel erzählt uns Geschichten von Aufbrüchen und damals neuartigen Wegen. Wir sind heute wiederum herausgefordert, «prophetische Kirche» zu sein im Aufzeigen und Vorausgehen von neuen Wegen. Wo bauen wir angesichts der Megatrends Kompetenzen auf? Wo gehen wir mutig und zuversichtlich voraus – nicht nur vergeis-

Megatrends haben eine Dauer von mindestens mehreren Jahrzehnten. Megatrends zeigen Auswirkungen in allen gesellschaftlichen Bereichen, in der Ökonomie, im Konsum, im Wertewandel, im Zusammenleben der Menschen, in den Medien, im politischen System etc. Megatrends sind globale Phänomene (Quelle: www.zukunftsinstitut.de)

tigt und auf ein Jenseits bezogen, sondern konkret? Und wie bilden wir als Kirchen das in unseren Predigtthemen und in unserem Zeit- und Finanzbudget ab?

Veränderungen mit lebensbejahendem Sinn

Eine «Zukunfts- und Hoffnungsworkstatt» in unseren Kirchen quer durch alle Generationen ist ein Mittel, gemeinsam vor Ort über Megatrends zu reden. Wo sind wir betroffen? Wo haben wir schon Fähigkeiten in unserer Mitte? Wo erkennen wir als Kirche eine Berufung im Umgang mit diesen Veränderungen? Nicht, indem wir einfach dagegen sind, sondern indem wir einen lebensbejahenden Sinn in diesen Veränderungen freisetzen und Hoffnung stiften können.

Jede Kirche ist aufgrund ihrer Mitglieder und ihrer lokalen und sozialen Umgebung einzigartig und deshalb gefordert, den eigenen



Weg in die Zukunft selbst zu suchen und zu gehen. In meiner persönlichen Erfahrung als Experte und meiner Zusammenarbeit mit Kirchen tauchen folgende vier Beispiele immer wieder auf:

1. Umgang mit der Umwelt

Die Bibel und unser Glaubensbekenntnis beginnen mit der Geschichte von Gott als dem Schöpfer der Erde; er hat uns diese Erde anvertraut. Als deren Verwalter sind wir gefordert, die Megatrends von «Bevölkerungswachstum», «Urbanisierung», «Mobilität» und «Digitalisierung» verantwortungsvoll und nachhaltig zu gestalten, damit auch unsere Enkelkinder noch Gottes Charakter in der Schöpfung erkennen können. Im Megatrend der «Neo-Ökologie» erkennen wir grosse Ängste in Anbetracht von Klimawandel, Ressourcenverknappung und Abfallflut. Wie können wir weltweit kreative neue Wege gehen? Wo erkennen wir in der Natur Vorbilder, die seit Jahrtausenden Leben ermöglichen – und uns Hinweise für die Zukunft unserer gebauten Welt geben können?

2. Beziehungs- und Versöhnungskompetenz

Das Themenfeld der Beziehung zieht sich durch die Bibel: sei es Gott und Mensch, Jesus und Jünger, Mann und Frau, Eltern und Kinder und andere mehr. Die Megatrends von «Globalisierung», «Individualisierung», «Neo-Nomadisierung», «Gender Shift» als Veränderung der gesellschaftlichen Erwartungen und Möglichkeiten punkto Frau und Mann, «Digitalisierung», «neuer aggressiver und polarisierender Uneinigkeit und Zweifel an Experten und Behörden» verändern unsere traditionelle Beziehungskultur in Mitteleuropa in grossem Masse. Als Kirchen sind wir gefordert, Beziehungs- und Versöhnungskompetenz zu fördern und zu leben.

«Wir sind heute herausgefordert, <prophetische Kirche> zu sein im Aufzeigen und Vorausgehen von neuen Wegen.»

3. Persönliche Spiritualität

Manche Geschichte der Gotteserfahrung in der Bibel findet in der Einsamkeit statt. Persönliches Gebet, stille Zeit und Fasten sind wichtige Aspekte der christlichen Spiritualität. Die psychologische Forschung zeigt, wie wertvoll Formen von Achtsamkeit und Meditation für Gesundheit und Wohlbefinden sind. Aufgrund von Megatrends wie «Urbanisierung», «Bevölkerungswachstum», «Mobilität», «Digitalisierung», «Beschleunigung», «Konnektivität» und «Transparenz» gewinnt eine persönliche Spiritualität an Bedeutung.

4. Vertrauenswürdigkeit

Das Spannungsfeld zwischen einem liebenden, lebensbejahenden Gott und Götzen des Totenreiches, die Menschenopfer fordern, bildet die Grundlage von dramatischen Geschichten in der Bibel. Dahinter steht auch das Bedürfnis nach Vertrauen, Glaubwürdigkeit und Echtheit. Nachdem in den letzten zwei Jahrhunderten der Staat sowie der technische und wirtschaftliche Fortschritt grosses Vertrauen in der Schweiz gewonnen haben, werfen «Digitalisierung», «künstliche Intelligenz und Big data», die «technologische Autonomisierung durch KI und Robotik» und «der neue aggressive Widerstand und Zweifel» diese alten Fragen wieder neu auf:

Wer ist vertrauenswürdig, wer ist glaubwürdig, was ermöglicht echtes Leben?

Mit Mut raus aus alten Mustern

Dies sind Beispiele von komplexen Veränderungen, die uns als Gesellschaft und als Kirchen in den kommenden Jahren beschäftigen werden. Beispiele, wie Megatrends uns in unserer Theologie und unserem persönlichen Glaubens- und gemeinsamen Kirchenleben treffen werden. Weitere Veränderungen wie die steigende Langlebigkeit und das Zusammenleben der Generationen oder «New Work», die neue Definition von Erwerbsarbeit und Leistung und andere mehr fordern uns als Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche heraus.

Wenn wir als Kirchen alte Muster des 19. und 20. Jahrhunderts verteidigen, wählen wir die Vergangenheit. Die Megatrends verlangen Mut, Tatkraft und Gottes Weisheit, um voller Hoffnung neue Wege zu finden bzw. weiterzuentwickeln, damit unsere Kinder auch im 21. Jahrhundert leben und glauben können.



Dr. Andreas M. Walker zählt zu den führenden Zukunftsexperten der Schweiz. Er berät unter anderem Kirchen und christliche Organisationen zu Veränderungen und zukünftigen Entwicklungen. Walker ist Ehrenmitglied und Past President von swissfuture, 2009 begründete er das swissfuture Hoffnungsbarometer.

Megatrends in Zahlen

Die Fachwelt spricht von weit über 100 Megatrends, welche die Gesellschaft und damit auch die Kirchen verändern werden. Die Abbildung in der Mitte fasst gewisse dieser Trends in Gruppen zusammen und ist somit eine stark vereinfachte Zusammenstellung. Die Farbgebung und Position der Megatrends sind zufällig.

GENDER SHIFT

Die tradierten sozialen Rollen, die Männern und Frauen in der Gesellschaft zugeschrieben werden, verlieren an gesellschaftlicher Verbindlichkeit.

87%

... der 25-39-jährigen Frauen waren in der Schweiz im Jahr 2022 erwerbstätig. 1991 lag die Erwerbsquote noch bei 72%.

NEO-ÖKOLOGIE

Der Megatrend Neo-Ökologie ist generell gekennzeichnet von einem wachsenden Umwelt- und Verantwortungsbewusstsein der Menschen. Er steht auf den Säulen von Ökonomie, Ökologie und Ethik.

47%

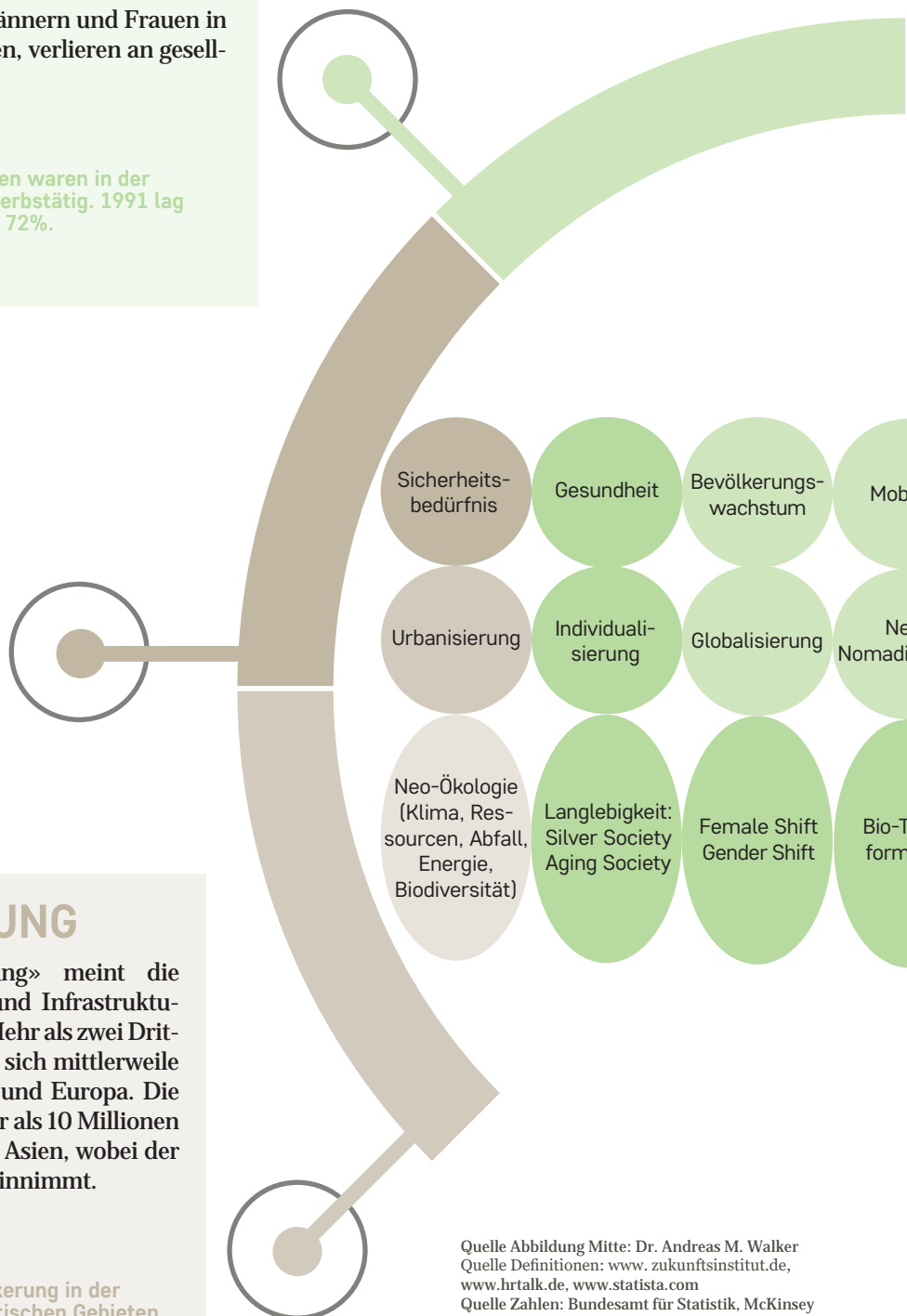
... der Deutschen geben an, seit der Pandemie ihren Lebensstil zugunsten von mehr Nachhaltigkeit verändert zu haben.

URBANISIERUNG

«Urbanisierung» bzw. «Verstädterung» meint die Zunahme städtischer Lebensformen und Infrastrukturen und ist ein weltweites Phänomen: Mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung konzentrieren sich mittlerweile in den Städten, vor allem in Amerika und Europa. Die meisten der sog. «Megacities» mit mehr als 10 Millionen Einwohnern befinden sich hingegen in Asien, wobei der Ballungsraum Tokio den Spitzenplatz einnimmt.

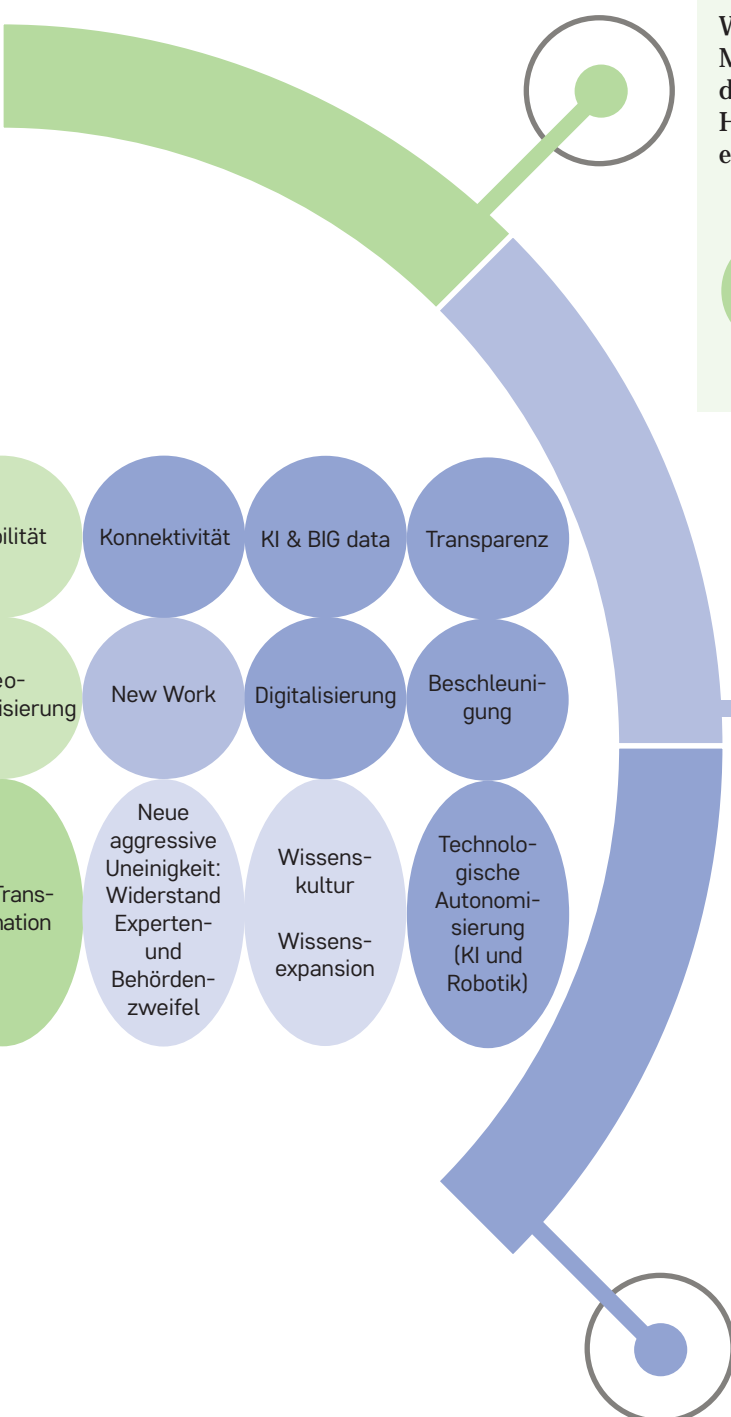
85%

... der ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz lebten 2021 in städtischen Gebieten.



Quelle Abbildung Mitte: Dr. Andreas M. Walker
Quelle Definitionen: www.zukunftsinstitut.de,
www.hrtalk.de, www.statista.com
Quelle Zahlen: Bundesamt für Statistik, McKinsey

Ausgehend davon sind einzelne Trends genauer definiert und mit Zahlen unterlegt, wobei die Auswahl zwingendermassen selektiv ist. Die Schlaglichter auf einzelne Veränderungen unserer Zeit sollen ein Denkanstoss sein, um Erklärungen im Privatleben, im Berufsleben und nicht zuletzt im Kirchgemeinleben zu diskutieren.



SILVER SOCIETY

Weltweit werden Menschen älter und bleiben länger fit. Der Megatrend beschreibt die vielfältigen Auswirkungen des demografischen Wandels, der die Gesellschaft vor enorme Herausforderungen stellt – aber auch grosse Chancen für eine neue soziokulturelle Vitalität eröffnet.

45%

... der Schweizer Bevölkerung werden im Jahr 2050 älter als 65 Jahre sein. Im Jahr 2018 lag der Anteil bei 38,5%.

NEW WORK

New Work ist der Sammelbegriff für zukunftsorientierte und sinnstiftende Arbeit. Im Kern geht es darum, traditionelle Hierarchien und starre Arbeitsstrukturen zu überwinden und stattdessen auf Selbstbestimmung, Zusammenarbeit und Flexibilität zu setzen.

39%

... der Erwerbstätigen in der Schweiz arbeiteten 2021 gelegentlich im Homeoffice. 2001 waren es noch 6,6%.

KONNEKTIVITÄT

Konnektivität beschreibt das Prinzip der Vernetzung auf Basis digitaler Infrastrukturen.

95%

... der unter 25-Jährigen in der Schweiz waren 2021 in sozialen Netzwerken aktiv. Bei den über 55-Jährigen waren es 45%.

Windmühle? – Kirche überraschend anders

Was ist Kirche? Vor dem Hintergrund einer persönlichen Erfahrung des Scheiterns ist für Gemeindegründer und -entwickler Michael Girgis klar: Diese grundlegende Frage muss geklärt sein, bevor wir die Kirche erneuern können.

An einem Pastorentreffen erhalten alle Teilnehmer ein Überraschung-Ei. Ich öffne das Ei sofort, nehme die Teile heraus und lege die Bedienungsanleitung beiseite. Auf den ersten Blick ist mir klar, was es sein sollte: ein Helikopter. Anfangs läuft alles gut, der Helikopter nimmt Form an. Doch plötzlich komme ich nicht mehr weiter. Die Teile passen einfach nicht zusammen. Meine Motivation schwindet und Ärger macht sich breit. «Warum schaffe ich das nicht? So schwer kann es doch nicht sein!» Schliesslich gebe ich entnervt auf. «So ein dummes Teil, das hat sicher einen Konstruktionsfehler!»

Einige Jahre später erinnere ich mich an diese Erfahrung. Die Geschichte wiederholt sich, diesmal in der Realität. Neun Jahre nach der Gründung entscheiden wir, unser Gemeindeprojekt aufzugeben. Wir fragen uns, warum wir nicht erfolgreich waren, obwohl wir doch so genau wussten, wie wir die Gemeinde aufbauen wollten.

Heute erkenne ich: Das Problem lag darin, dass ich das Wesen einer Kirche nicht wirklich verstanden hatte. Die Teile meines Überraschung-Eis waren für eine Windmühle, nicht für einen Helikopter! Meine falschen Vorstellungen führten dazu, dass ich die Teile falsch zusammenbaute. Meine Schwierigkeiten entstanden aus

meinem mangelnden Verständnis dafür, was ich eigentlich bauen sollte. Mittlerweile weiss ich, dass ich damit nicht allein bin. Der bekannte Schweizer Theologe Emil Brunner schrieb in seinem Buch «Das Missverständnis der Kirche» am Ostersonntag 1951: «Was ist Kirche? Diese Frage ist das ungelöste Problem des Protestantismus. Von den Tagen der Reformation bis heute hat nie Klarheit darüber bestanden.»

«Jede Kirche, die sich auf ihr Wesen und ihre Aufgabe besinnt, hat Zukunft.»

Wahre Innovation und Erneuerung sind erst möglich, wenn wir das Wesen der Kirche verstehen. Wenn wir unbewusst und unreflektiert falsche Vorstellungen von Kirche in uns tragen, werden vermeintlich innovative Projekte am Ende nur modifizierte Reproduktionen des Bestehenden sein und in Enttäuschung enden.

Für mich beschreibt die Bibelstelle aus Matthäus 18,20 die Mindestdefinition von Kirche: «Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» Ein wesentliches Element der Kirche ist die Gegenwart Jesu. Kirche ereignet sich, wenn Gott in unserer Mitte erfahrbar und spürbar ist. Kirche ist ein Ereignis, ein dynamisches Geschehen. Daher gilt: Kirche ist nicht einfach Kirche, Kirche ereignet sich, wenn Jesus offenbar wird – oder auch nicht.

In der Kraft des Heiligen Geistes können Kirchen ein unvollkommener Vorgeschmack auf die kommende himmlische Wirklichkeit sein. Sie sind Prototypen der zukünftigen Realität.

Hat die Kirche eine Zukunft? Jede Kirche, die sich immer wieder auf ihr Wesen und ihre Aufgabe besinnt, hat Zukunft. Solche Kirchen gibt es auch in der Schweiz. Die vier Beispiele auf den Folgeseiten – vorgestellt anhand von vier Fragen – sollen als Inspiration und Ermutigung dienen:

1. Was ist bei euch «anders» als in «normalen» Kirchen?
2. Warum habt ihr euch für diesen Weg entschieden?
3. Welches «Problem», welche Not löst ihr damit?
4. Was können andere Kirchen von euch lernen?

Mögen sie dazu anregen, unsere Vorstellungen von Kirche zu erweitern, sodass hierzulande noch viele weitere «Windmühlen» (Kirchen nach Gottes Vorstellung) gebaut und in Betrieb genommen werden.



Michael Girgis ist Rektor von IGW D-A-CH und Co-Leiter der Vineyard Bülach. Der Vater von drei Töchtern studierte Theologie an der STH Basel und bildete sich weiter im Bereich Coaching, Leiterschaft und Gemeindeentwicklung.



Chancengerechtigkeit für Junge fördern

Mathias Wegmüller ist Gesamtleiter des Kinderprojekts ARCHE Kreuzlingen und berichtet, wie ein Kind eine Kirche dazu brachte, sich mit der Not direkt vor der eigenen Türe auseinanderzusetzen.

1. Das Kinderprojekt ARCHE ist aus der Christona-Gemeinde Kreuzlingen entstanden, weil wir eine Not bemerkt und darauf reagiert haben. Als Kirche sehen wir den Auftrag, uns um die Schwächsten der Gesellschaft zu kümmern. Täglich besuchen uns zwischen 40 und 60 Kinder zum Mittagstisch, zur kostenlosen Nachmittagsbetreuung, zur Hausaufgabenhilfe und vielem mehr.
2. Ein Kind, das allein sein Mittagessen auf der Treppe zu unserer Kirche eingenommen hat, gab uns den Impuls, uns mit dem Thema Kinderarmut und Chancengerechtigkeit auseinanderzusetzen. Dabei merkten wir schnell, dass die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit sich oft um sich selbst dreht. Aber unser Auftrag als Kirche besteht darin, dort ein Licht zu sein, wo es dunkel ist. Nach genauer Analyse und vielen Gesprächen haben wir einen gemeinnützigen Verein gegründet, der als Träger die ARCHE anbietet.
3. Es geht um die Not der Kinder, die aus beruflichen Gründen der Eltern oft unbetreut sind und denen die finanziellen Mittel fehlen. Wir fördern die Chancengerechtigkeit durch Unterstützung bei schulischen Herausforderungen, bei der Berufswahl, in der Sprache und im sozialen Verhalten.
4. Unser Engagement zeigt, wie man auf eine Not reagieren kann, finanziert durch Fundraising.

www.die-arche.ch



Generationenübergreifend Leben teilen

Irene Widmer-Huber, Leitungsmitglied der Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft Moosrain in Riehen, sagt, am gemeinschaftlichen Leben fasziniere sie das gelebte Christsein im Alltag.

1. Wir verstehen uns nicht als klassische Kirche, sondern als überkonfessionelles Haus. Mit dem Wohnen unter einem gemeinsamen Dach können wir den Glauben im Alltag leben und erproben und haben «kurze Wege» zueinander.
2. Wir können vertieft im Glauben wachsen und ein Zuhause füreinander bieten. In Krisenzeiten (Corona) hat sich unser Modell bewährt: Wir konnten uns gegenseitig unterstützen und ermutigen. Gemeinsam nehmen wir unkompliziert Projekte in Angriff, an denen alle zum Mitwirken eingeladen sind, zum Beispiel: Hausgottesdienste gestalten, Gäste bewirten, eine Notwohnung betreiben, Feste organisieren.
3. Wir versuchen, gegen die zunehmende Vereinsamung in einer individualistischen und digitalisierten Gesellschaft einen Kontrapunkt zu setzen. Wir arbeiten an tragfähigen Beziehungsnetzwerken, wo auch Menschen in Not Lebensraum finden.
4. Wir sehen uns in Ergänzung zu den Kirchen und schätzen ihr Engagement sehr. Am gemeinschaftlichen Leben fasziniert uns der gelebte Alltag als Christen: Gotteslob, Gebet, Predigt und Dienst sind wortwörtlich nahe beieinander. Wir ermutigen kirchliche Verantwortungsträger, attraktive Gemeinschaftsformen zu fördern und in die Ortskirche zu integrieren.

www.moosrain.net



Leben, was wir verkündigen

Pfarrer Markus Giger ist Leitungsmitglied der Streetchurch der reformierten Kirche der Stadt Zürich und erzählt, wie sie Jesus Christus für die Menschen unserer Zeit erfahrbar machen will.

1. Wer das Reich Gottes am Sonntag verkündet, sollte es am Montag bauen: Wir sind eine Kirche, die im Alltag der Menschen präsent ist. Mit einer Vielzahl von Angeboten (u.a. Arbeitsintegrations-Programme, begleitetes Wohnen, psychologische und soziale Beratung, Seelsorge und Social-coworking) sind wir an der Seite der uns anvertrauten Menschen und lösen gemeinsam Probleme. Gottesdienst feiern wir mitten in der Woche.
2. «Die Gemeinschaftslosigkeit der Institution Kirche, ihr Auseinanderreißen von Reden und Sein, ist der tiefste Grund, warum so viele Menschen ihr den Rücken kehren» (Emil Brunner, 1960). Es ist unsere Erfahrung, dass sich Versöhnung in der Kongruenz von Reden und Sein ereignet. Was wir verkündigen, versuchen wir zu leben.
3. Wir setzen dort an, wo die Menschen ihre Not wahrnehmen und sich uns mit dieser Not zumuten. Dabei ist uns bewusst, dass es die Berufung der Kirche in der Nachfolge Jesu ist, Menschen grenzenlos zu begleiten, zu stützen, zu tragen und auch zu ertragen.
4. Unsere Mission ist schnell auf den Punkt gebracht und sollte das Bestreben einer jeden Kirche sein: Wir versuchen in allem, was wir tun und sind, Jesus Christus für die Menschen unserer Zeit erfahrbar zu machen.

www.streetchurch.ch



Den Durst nach mehr stillen

Pfarrer Bernhard Jungen ist seit 2017 frühpensioniert, um den Traum der «Unfassbar» leben zu können, und zeigt anhand einer Begegnung beim Bier, wie er die Kirche zu den Menschen bringt.

«Wieso heisst eure Bar Unfassbar?» Der Gast trinkt einen Schluck vom Craft Beer, während er das Dreirad bestaunt. «Braut ihr selbst?» «Nein», erklärt der Freiwillige, während er am Quartierfest ein weiteres Bier zapft, «der Gründer der Unfassbar ist Pfarrer und ihm geht es vielmehr um die unfassbaren Geschichten des Lebens.» Jetzt mustert mich der Gast eindringlich: «Pfarrer und Barkeeper – wie geht das zusammen?» Ich erzähle von meiner langjährigen Tätigkeit in einer Landeskirche. Davon, dass viele Leute den Zugang zu klassischen Anlässen kaum mehr finden, aber sehr wohl Durst nach mehr haben. Von meiner Leidenschaft, dort mitzufeiern, wo Menschen feiern. «Aber ich will auch das unfassbar Schwere aushalten. Mit einem offenen Ohr ein wenig mittragen, auch wo ich keine Antworten habe.» «Dann ist eure Bar also ein Kirchenprojekt?» «Ja, wir sind unterwegs mit dem Segen der Kirche. Vor allem aber ist es die Freude und Begeisterung, welche uns Freiwilligen antreibt.» «Verstehe ich das richtig», bohrt unser Gast weiter, «eure Bar ist eine Werbekampagne für die Kirche? Mit feinem Bier und guten Gesprächen werde ich <angewärmt> und ihr hegt die Hoffnung, dass ich dann mal aufkreuze am Sonntag?» Jetzt schaltet sich wieder mein Kollege am Zapfhahn ein: «Nein, durchaus nicht. Schau einmal die Stimmung hier. Die offenen Gespräche. Die Achtung, die sich alle entgegenbringen. Da ist doch Gott. Was du hier erlebst, ist nicht Werbung für die Kirche, das ist Kirche. Du bist jetzt in der Kirche!» Der Gast vergisst zu trinken, steht mit geöffnetem Mund da. Dann hellt sich sein Gesicht auf und er sagt: «So geil!»

www.unfassbar.ch



Aus Schwächen zu Stärken

Das Wissen und die Bereitschaft, dass und wie sich eine Kirche verändern möchte, sind das eine. Den Entwicklungsprozess aber auch aktiv zu gestalten und die Pläne praktisch umzusetzen, ist das andere. Die Freie Christengemeinde Wetzikon berichtet, wie sie sich ihren langjährigen Schwachpunkten gestellt und in drei Jahren eine beachtliche Entwicklung erlebt hat.

Unsere Gemeindeleitung stellte wiederholt fest, dass wir an den immer gleichen Schwachstellen anstehen und nicht wirklich vorwärtskommen. Vor allem im Bereich Kommunikation und Integration: Wie finden Menschen unsere Kirche? Es fehlte eine Struktur von der Begrüssung über den Kontakt bis zur Integration in die Gemeinde. Darum entschieden wir uns für einen Prozess mit «Church Basic International» (CBI, siehe dazu Beitrag und Abbildung auf Seite 8). Zunächst besuchte die siebenköpfige Gemeindeleitung die acht Schulungstage zusammen mit anderen Leitungsteams, die dasselbe Ziel hatten. In den Unterrichtstagen wurden die 15 Schwerpunkte der Gemeinde gemäss CBI vertieft: Leitung, Vision, Spiritualität, Predigt, Anbetung/Gottesdienst, Integration, Fürsorge, Kleingruppen, Dienssystem, persönliche Entwicklung, missionale Ausrichtung,

Kommunikation intern/extern, Entscheidungswege, Finanzen, Räumlichkeiten.

Nach den ersten Schulungstagen wurden bereits praktische Projekte umgesetzt. Eines davon waren Massnahmen, damit Neubesucher sich besser orientieren können. Wir hängten Plakate mit unserem neuen Slogan «Kirche in Bewegung» an der Aussenwand auf, bestellten neue Banner und gestalteten den Eingangsbereich um. Wir fragten uns: Was müssen Neubesucher sehen, was interessiert sie und was nicht? Es gab neu einen Welcome-Desk, an dem sie nach dem Gottesdienst Informationen über die Gemeinde erhalten.

Unserer Gemeindeleitung wurde auch wieder neu die Bedeutung des proklamierenden Gebets bewusst. Seit mehr als zwei Jahren treffen wir uns wöchentlich für eine Gebetszeit von 30 Minuten.

Nach den Unterrichtstagen folgte ein Einschätzungswochenende in der Gemeinde. Für die Auswertung wurden eine Umfrage für die Gemeinde erstellt und einzelne Interviews durchgeführt.

Ein ergebnisreiches Jahr

Das Resultat war für uns als Gemeindeleitung nicht überraschend und zeigte unsere Schwächen und Stärken. Die fünf schwächsten Schwerpunkte gin-

gen wir an und erstellten je eine Arbeitsgruppe. Somit hatten wir fünf CBI-Teams, die je von einer Person aus der Gemeindeleitung geführt wurden. Die Teams trafen sich monatlich während einem Jahr, um den Schwerpunkt ihres Bereichs zu analysieren und weiterzuentwickeln. Dank dieser Multiplikation wurde in jenem Jahr mehr entwickelt als in den letzten fünf Jahren zusammen. Im Bereich Kommunikation wurden das bestehende Gemeinde-Logo angepasst und eine Corporate Identity mit einer neuen Hausschrift erstellt. Auch wurde unsere interne Kommunikation verbessert. So enthält nun jedes Mail eine kurze Übersicht am Anfang, damit dem Empfänger nach wenigen Sekunden klar ist, ob es ihn interessiert oder nicht. Durch die grossen CBI-Team-Treffen konnten wir uns gegenseitig motivieren und Schnittstellen besser klären. Auch die Vision und die Freude am Gemeindebau wurden multipliziert.

Als Fazit dürfen wir sagen, dass CBI uns geholfen hat, unsere Schwachpunkte systematisch anzugehen und gemeinsam mit der Gemeinde zu verbessern. Die Verbesserungen sind spürbar und sichtbar. Wir sind begeistert von CBI und halten es für ein sehr gelungenes Tool, um Pastoren und Gemeindeleitungen zu unterstützen, den Auftrag von Jesus besser wahrzunehmen.



Roger Rechsteiner ist Pastor der Freien Christengemeinde Wetzikon (fcgw).

Partizipation als Schlüssel für die nächste Generation

Jugendliche sind auf der Suche nach ihrem Platz, nach ihrer Berufung und brauchen ein Umfeld, in dem sie ihre Begabungen entdecken und einbringen können. Julia und Alexander Bachmann haben als für die Jugendarbeit verantwortliche Pastoren der Lifechurch Wil, einer Pfingstgemeinde, diesen Raum geschaffen und berichten von den positiven Auswirkungen für die ganze Kirche.

«Jeden Jugi-Abend wiederholt es sich, er ist immer am Handy!» Wir fragten uns, warum dieser Junge immer noch jeden Freitag in die Jugendgruppe kommt, wenn er doch nur am Handy sitzt.

An einem Freitagabend hatten wir ein organisiertes Programm, während der nächste Freitag für entspanntes Zusammensein in der Lounge reserviert war. Dort konnte man einfach sein, Freunde mit-

nehmen, Billard spielen, an der Bar einen Drink nehmen. Das Programm war aktiv und lud zum Mitmachen ein. Es gab keine Handy-Ecke, in der man sich unbemerkt verstecken konnte.

Anstelle von Jugendgottesdiensten setzte das sechsköpfige Leitungsteam der Jugi Wil den Schwerpunkt auf die Gemeinschaftsabende, um dem Bedürfnis nach Nähe und Normalität gerecht zu werden, anstatt fromm und abgehoben zu wirken. Natürlich standen unsere Werte und Jesus im Mittelpunkt, zu denen wir uns klar bekannten. Unsere Herzensangelegenheit war es, dass der Gottesdienst am Sonntag auch für Jugendliche ansprechend ist, sodass kein separater Jugendgottesdienst nötig ist und die Jugendlichen wirklich Teil der Kirche sind.

Interessen zur Ehre Gottes nutzen

Besagter Junge beschäftigte uns sehr. Immer wieder setzten wir

uns zu ihm, sprachen mit ihm, zeigten Interesse an dem, was er auf seinem Handy ansah, und stellten Fragen. Trotz des Programms und mancher Aufforderung unsererseits kam er nur sehr selten davon los. Anstelle einer angemessenen Disziplarmassnahme fragten wir uns, wie dieses starke Interesse zur Ehre Gottes genutzt werden könnte. Dies war die Schlüsselfrage für ein Konzept, das heute noch besteht.

Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass viele Jugendliche nicht wissen, wo sie hingehören und was sie wollen. Jugendliche möchten gerade in diesem Alter ihren Platz und ihre Berufung finden. Um das herauszufinden, brauchen sie einen Rahmen und ein Umfeld, in dem sie ihre Begabungen einbringen können.

An einem Vorbereitungsabend dachten wir über mögliche Aufgaben nach, die bei den Jugi-Veranstaltungen anfallen, welche Teams gebildet werden müssten und wie diese Aufgaben mit den Dienstbereichen der Kirche verknüpft werden könnten.



Auch das ist die Jugi Wil: ein Homecamp, in dem alle Jugendlichen eine Woche lang in der Lifechurch übernachten.

So kam es, dass wir diesen Jungen fragten, ob er sich vorstellen könnte, sein Handy für Gott einzusetzen und Teil unserer Idee zu sein, ein Social Media-Team zu gründen. Die Idee war, kurze Einblicke durch Storys oder Bilder zu erstellen und diese zu posten. Wir werden nie vergessen, wie seine Augen leuchteten. Sein «Ja» kam

halbes Jahr lang mitmachen und dann wieder wechseln. Auch Neulinge hatten schnell eine Aufgabe und fühlten sich zugehörig. Als Leiter konnten wir feststellen, wer zuverlässig war und welche Talente Gott in den Einzelnen angelegt hatte. Wir sahen, wo sie aufblühten, und konnten sie ermutigen, auch mal etwas Neues auszupro-

«Wie können Interessen zur Ehre Gottes genutzt werden? Das ist die Schlüsselfrage des Konzepts.»

wie aus der Pistole geschossen und sofort sprudelten die Ideen nur so aus ihm heraus. Er legte sogar direkt los. Wir trafen uns mit ihm, um Ideen zu besprechen und andere potenzielle Teammitglieder zu finden. Es dauerte nicht lange und wir hatten ein grossartiges Team beisammen.

Neben dem Social Media-Team gründeten wir ein Bar-Team, das für die Drinks und die Snacks, aber auch für den Einkauf und das Aufräumen der Bar zuständig war. Ausserdem gab es ein Foto-Team, das Fotos machen und die besten Schnapsschüsse in einer übersichtlichen Ordnerstruktur zur Verfügung stellen sollte, damit sie für Flyer oder Posts weiterverwendet werden konnten. Schliesslich gab es auch ein Deko-Team, das für die saisonale Dekoration zuständig war. Es gab also insgesamt vier Teams. Zu Beginn stammten die Teamleiter aus dem Leitungsteam der Jugi. Als die Jugi jedoch wuchs, wurden geeignete Jugendliche aus der Jugi selbst zu Leitern dieser Teams.

Integration in die Kirche

Die jungen Leute fanden einen Rahmen und Möglichkeiten, um sich einzubringen. Sie konnten ein

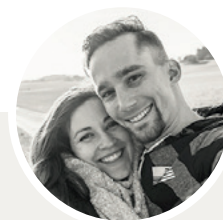
bieren. Auf diese Weise wuchsen die Teams. Als nächsten Schritt folgten Absprachen mit den Dienstteams der Kirche. Dadurch konnten Jugendliche mit der Zeit von der Jugi in die Teams der Kirche wechseln und sind heute teilweise sogar Teamleiter in denselben Teams, nun aber auf einer übergeordneten Ebene innerhalb der Kirche. Natürlich profitierte die gesamte Kirche davon.

Das alles klingt schön und gut. Aber es gab auch Rückschläge. Zum Beispiel teilte uns eine Person, die drei Jahre lang für die Bar-Kasse verantwortlich war, während eines Lobpreisabends mit, dass sie wiederholt Geld abgezweigt hatte, weil sie privat zu wenig Geld hatte. Gott überführte ihr Gewissen, sie kam auf uns Leiter zu und zahlte schliesslich alles zurück. Wir durften die Situation im Guten klären und vergaben dieser Person. Sie steht heute in einer noch grösseren Verantwortung. Es gab auch Situationen, in denen wir Jugendliche aus Teams «entlassen» mussten, weil sie beispielsweise unzuverlässig waren. Da half es, dass wir den Jugendlichen nahestanden und mit ihnen freundschaftlich unterwegs waren. Trotzdem war es nicht immer einfach.

Ausprobieren und entdecken

Dies ist kein Konzept für alle Zeiten und jede Kirche an jedem Ort. Aber wir hoffen von Herzen, dass es Menschen, die mit Jugendlichen arbeiten, dazu ermutigt, ihnen einen Rahmen zu geben, um auszuprobieren. So können sie entdecken, was sie freut, wofür sie brennen, welche Not oder Bedürfnisse sie sehen, und letztlich in ihre individuelle Berufung hineinwachsen, die Gott für sie hat.

Und dieser Junge? Er schien wie ausgewechselt. Das Handy war nicht mehr das Hauptthema, ausser wenn es ums Filmen oder Fotografieren ging. Ermahnungen waren nicht mehr nötig. Er wirkte lebendiger, kam von sich aus auf uns zu, stellte Fragen und war sogar für andere da. Genau das sollen Jugendliche der Zukunft in der Kirche erfahren.



Alexander und Julia Bachmann

waren von 2013 bis 2018 als Pastoren für die Jugendarbeit der Lifechurch Wil angestellt. Inzwischen sind sie Gemeindeleiter der Lifechurch.

Meine Kirche in 15 Jahren

«Realutopie 2038»: So bezeichnete jemand treffend seine Beschreibung der Kirche in 15 Jahren. Nüchterne Szenarien genauso wie persönliche Wünsche und kühne Träume haben die fünf Personen skizziert, welche die SEA gebeten hat, ihre Vision der künftigen Kirche

niederzuschreiben. Entstanden ist ein bunter Strauss von Ideen von Frauen und Männern, jüngeren und älteren sowie landes- und freikirchlich geprägten Menschen. Demnach wird die Kirche gemeinschaftlicher, digitaler, alltagsrelevanter, ökumenischer und vieles mehr.



Jünger und vielfältiger

Wir treten aktuell in die entscheidende Phase der Neukonsolidierung der Basler Kirche ein, in der sich die Kirche schrittweise aus der reinen Abhängigkeit von Kirchensteuern lösen wird. In 15 Jahren wird sie deutlich jünger und vielfältiger sein, sie wird in den Quartieren lebendige Gemeinschaften leben und sie wird eine verlässliche institutionelle Partnerin für andere Kirchen, Religionsgemeinschaften und den Staat sein. Und das alles, obwohl sie weniger als halb so viele Mitglieder zählen wird als heute.

Jünger: Es werden kleine(re) Personalgemeinden entstehen, die auch für Jugendkultur attraktiv sind.

Vielfältiger: Die heutigen Gemeindezentren werden sich auf unterschiedliche Milieus ausdifferenzieren.

Gemeinschaften: Gemeinschaftsarbeit wird durch Spenden sogar ausgebaut werden können.

Institution: Die institutionelle Stärke bleibt ungebrochen dank Konzentration auf die institutionelle Arbeit: Taufen, Hochzeiten, Unterricht, Konfirmation, Bestattungen und Gottesdienstarbeit sowie Präsenz der Seelsorge in den Gefängnissen, Krankenhäusern und Pflegeheimen.

Prof. Dr. Lukas Kundert, 57 Jahre, ist Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel Stadt, Münsterpfarrer und Professor für Neues Testament an der Universität Basel.



Digital – nahbar – apologetisch

Wenn ich meinen Kindern Glauben schenke, werden wir uns die Kirche per VR-Brille ins Wohnzimmer holen und unserem Avatar-Banknachbarn das Abendmahl aus dem 3D-Drucker reichen. Scherz beiseite! Für mich wird immer deutlicher, dass die Kirche der Zukunft in ihrer Organisation digital sein muss, authentisch und nahbar in ihrer Gemeinschaft, apologetisch in ihrer Verkündigung und im Gespräch mit anderen Wissenschaften. Sie muss den Menschen Zeit schenken, echte Aufmerksamkeit, ehrliches Interesse.

Wir als «precious.ch» feiern unsere «Celebrations» momentan im Event-Gewächshaus, sonntags abends, offen für alle, die schon dort sind oder zufällig vorbeikommen. Wir sitzen an kleinen Tischen und trinken guten Kaffee. Wir beten singend Gott an oder hören Musik. Dialogisch-interaktive und apologetisch gestaltete Predigteile wechseln sich ab. Nicht mehr die grosse frontale Bühne, sondern das «Teil der Kirche sein» ist entscheidend.

Die Kirche der Zukunft muss eine sein, die das Evangelium von Jesus Christus kraftvoll, ganzheitlich und gewinnend verkündet. Sie muss dafür bekannt sein, dass sie sich die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen etwas kosten lässt.

Silke Sieber, 37 Jahre, ist verheiratet und Mama von drei Kindern. Die Theologin engagiert sich seit 2018 gemeinsam mit ihrem Mann und einem leidenschaftlichen Team für das Gemeindegründungsprojekt «precious.ch» am Zürichsee und arbeitet als Co-Geschäftsleiterin beim Bibellesebund Schweiz.



Mehr Alltag als Sonntag

Die Kirche in 15 Jahren? Lass mich träumen... Ich träume von einer Kirche, die mehr Alltag als Sonntag ist, mehr Vergebung lebt als Vorwürfe erhebt und mehr Hoffnung stiftet als Angst schürt. Ich träume davon, dass der Kern des Evangeliums als beste Nachricht der Welt unsere Gesellschaft durchdringt und dass die Kirche massgeblich an diesem Prozess beteiligt ist.

Wir haben eine frohe Botschaft zu verkünden von einem «Mitgeh-Gott», der uns mitten im Alltag, in Familie, Schule und Job begleitet. Ein Gott, der sich uns in Jesus gezeigt und uns vorgelebt hat, wie wir versöhnt mit ihm und Menschen leben können. Ein Gott, von dem wir in der Bibel lesen, dass er nichts weniger als «der Weg, die Wahrheit und das Leben» ist. Dieser Gott ist eine begründete Hoffnung in Zeiten des Umbruchs und der Krisen.

Deshalb träume ich davon, dass die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen neu ihren Auftrag erkennt und die grosse Chance packt, der Welt eine neue Perspektive zu eröffnen.

Annina Gottschall, 33 Jahre, ist Sekundarlehrerin und arbeitet bei der VBG im Ressort Pädagogik. Ihre kirchlichen Wurzeln hat sie in der reformierten Landeskirche, aktuell engagiert sie sich im ICF Chur.



Ein Wohlfühlort und ein Zuhause

Die Kirche ist für mich ein wichtiger Teil des Lebens, darum ist es mir wichtig, dass die Kirche bestehen bleibt. Ich persönlich fände es super, wenn die Kirche die technologischen Möglichkeiten noch stärker nutzen würde. Meiner Meinung nach kann man so auch die jüngere Generation besser erreichen. Denn was im Internet ist, ist für jeden einfacher zugänglich. Es kann sein, dass man vielleicht zufällig über einen Livestream stolpert.

Auch wenn nichts stetiger ist als die Veränderung, ist es mir wichtig, dass die Kirche nicht plötzlich zu weltlich wird. Von vielen Seiten wird man kritisiert, zu radikal oder intolerant zu sein, aber meiner Meinung nach ist das nicht unbedingt negativ. Mein grösster Traum für die Kirche ist, dass sich alle willkommen und wertgeschätzt fühlen. Egal, woher sie kommen oder was für eine Vergangenheit sie haben. Die Kirche soll ein Wohlfühlort oder auch ein Zuhause sein. Ein Ort, wo Menschen ihre Freunde und Familie haben und so sein können, wie Gott sie geschaffen hat.

Romina Schifferle, 19 Jahre, besucht das ICF Zürich, ist dort Teil der Youthplanet Band (Jugendkirche ICF Zürich) und im Social Media-Team von ICF SundayNight engagiert.

Bescheiden – abgespeckt – vital

Scheinbar ist alles wie gehabt. Imposantes Kirchengebäude mitten in der Stadt, Turm, Glockengeläute, belebter Strassenkreisel. Aber es ist doch anders: Die Kirchgemeinde ist ärmer, die Steuereinnahmen haben sich halbiert, es wurden Pfarrstellen reduziert, aber es gibt überzeugte Freiwillige, die Austrittswelle ist gebremst.

Neu finanziert ein Förderverein ein Spezialpfarramt für Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Menschen jüngeren und mittleren Alters kommen zum Glauben und lassen sich schulen. Hauskreise erweisen sich als Muntermacher und Transformer der Gesellschaft. Die Kirche ist in erster Linie Bewegung und weniger Institution. Die



Jugendgruppe hat die Komfortzone verlassen, belebt den Gottesdienst und lebt den Glauben im Alltag: Freunde, Gemeinschaft, Gebet. Ein Clublokal dient als Treffpunkt. Der Förderverein kommt für die Mietkosten auf. Die Ökumene vor Ort wächst: Andere Kirchen interessieren. Gemeinsame Grundlage ist das Apostolische Glaubensbekenntnis. Man ist Teil einer weltweiten Gemeinschaft und leidet mit Verfolgten. Der gemeinsame Blickpunkt ist Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Hans Corrodi, 87 Jahre, war als Sekundarlehrer und für die VBG tätig. Später leitete er die Evangelische Stadtmis-sion Basel und war Kirchenrat der dortigen Landeskirche. Zudem gründete er das Landeskirchenforum mit. Heute ist er Teil der reformierten Kirche Wetzikon.

Weshalb das Miteinander der Kirchen Zukunft hat

«Es ist gewiss eine Tatsache von unerschöpflicher Trageweite, dass unser Herr nicht ein Buch, auch kein formuliertes Bekenntnis, keinerlei Gedankensysteme, keine Lebensregel, sondern eine sichtbare Gemeinde hinterliess. Ich bin überzeugt, dass wir Protestanten nicht genug gerade dieser Tatsache bedenken können. Er hat Sein ganzes Heilswerk dieser Gemeinde anvertraut.»¹

Dieses Magazin ist ein Beitrag, diese Tatsache zu feiern und zu bedenken. Feiern, weil es ein unfassbares Privileg ist, Teil jener jahrtausendealten Gemeinschaft zu sein, in der und durch die Gottes neue Welt erfahrbar wird. Bedenken, weil uns, die wir Kirche mitgestalten, eine grosse Verantwortung übergeben ist. Repräsentieren wir als Pilgervolk Gottes Heil und seine Gnade auf angemessene Weise? Die Autoren in diesem «SEA Fokus» haben aus verschiedenen Perspektiven dargelegt, wie diese sichtbare Gemeinde aussieht oder aussehen könnte. Folgende Entwicklungen und Themen wollen wir als Allianz ganz besonders unterstreichen:

Als Allianz glauben wir, dass die Kirche ihre beste Zeit noch vor sich hat. Auch wenn sich die Kirche im Westen religionssoziologisch gesehen im rasanten Niedergang befindet, sind wir dennoch sehr optimistisch. Denn mit dem durchaus schmerzhaften Schrumpfen fällt auch manches weg, was sich als scheinbar christlich ausgegeben hat, aber mit authentischem Christsein wenig zu tun hat. Heute muss niemand mehr glauben. Wer Christ wird, macht dies aus einer inneren Überzeugung und Motivation heraus und nicht aufgrund eines gesellschaftlichen Druckes. Entschiedene Nachfolge rückt so wieder ganz neu in den Fokus. So kann die Kirche ein alternatives, gelingendes Leben präsentieren und ihre gesellschaftsumwandelnde Kraft entfalten.

Wir sind zuversichtlich, weil die Kirche gerade in der Schweiz dabei ist, ihre Mission auf ganz neue Weise als gemeinsamen Auftrag zu verstehen. Ortsgemeinden, Ausbildungsstätten, christliche Sozialwerke oder Missionsorganisationen – sie alle sind Teil von Gottes umfassender Kirche. Der Auftrag ist für einzelne zu gross. Gemeinsam jedoch können wir den Lahmen zu Jesus tragen, so wie die vier Freunde in Markus 2. Als Spurgruppe «Zukunft Mission» durchleben wir gerade, wie eine neue Art des Miteinanders als ein Leib aussehen könnte, und ringen um ein gemeinsames

Verständnis unserer Mission. In vielen Allianz-Sektionen wird ein solches lebendiges Miteinander bereits gelebt. Wir sind begeistert von den lokalen Netzwerken, die sich ergänzende und stärkende Ökosysteme des Evangeliums bilden. Geboren aus dem Gebet und mit einer geteilten Vision für die eigene Region.

Für die Allianz stehen zwei Gruppen besonders im Fokus des missionalen Miteinanders der Kirche: zum einen die ca. 40 Prozent der Menschen in der Schweiz, die einen interkulturellen Hintergrund haben. Mit unserer Arbeitsgemeinschaft Interkulturell investieren wir viel in diesen Bereich und sehen wachsendes Vertrauen. Eine andere stark wachsende Gruppe sind die Menschen ab 55 Jahren. Mit der Arbeitsgemeinschaft Perspektive 3D fördern wir eine Bewegung, die mündiges und glaubensstarkes Älterwerden prägt. Wir träumen von einer Kirche, in der ein versöhntes Miteinander über kulturelle und generationelle Grenzen hinweg erfahrbar ist.

Wir freuen uns – in Zeiten grosser Einsamkeit – an lokalen Gemeinschaften, die den Glauben einfach, konkret und überkonfessionell leben. Ein gemeinschaftlicher Glaube, der mitten im Alltagsleben verankert ist. Ein Glaube, bei dem Beruf, Familie und Gebet sich ganz natürlich verbinden. Ein Glaube, der für die Menschen in der Nachbarschaft Hände und Füsse bekommt.

Vor allem aber sind wir zuversichtlich, weil die Gemeinde Gottes Angelegenheit ist. Gott selbst hat die Gemeinde durch seinen Geist ins Leben gerufen, er erneuert sie und wird sie ans Ziel bringen. Wie es Artikel 7 der Glaubensbasis der SEA formuliert:

«Jesus Christus baut seine weltweite Gemeinde. Er beruft und befähigt die Gläubigen, das Evangelium zu verkündigen und liebevoll und gerecht zu handeln.»²

² Die gesamte Glaubensbasis ist verfügbar unter: www.each.ch/wer-wir-sind/glaubensbasis.



Andi Bachmann-Roth ist Co-Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA.

¹ Newbigin, Lesslie / Graf, Arthur / Metzger, Wolfgang: Von der Spaltung zur Einheit. Ökumenische Schau der Kirche. 1956, Basler Missionsbuchh, 36.

Literaturempfehlungen



Bartholomä, Philipp / Schweyer, Stefan: Gemeinde mit Mission. Damit Menschen von heute leidenschaftlich Christus nachfolgen. 2023, Brunnen Verlag, ISBN 978-3-7655-2141-6.
www.gemeindemitmission.net

Das brandneue Buch von zwei profunden Kennern der deutschsprachigen Kirchenlandschaft fokussiert spezi-

fisch den säkularen Kontext. Ihre Analyse macht klar: Es gibt statistisch gesehen wenig Grund zur Euphorie. Dennoch zeichnen sie eine hoffnungsvolle Perspektive für die Kirche: Gemeinde hat eine Zukunft, wenn sie ihre Mission in einem säkularen Kontext wahrnimmt. Der christliche Glaube ergibt emotional wie kulturell am meisten Sinn und keine andere Story erklärt die grossen Lebensfragen treffender. Das Buch vereint solide theologische Grundlagen mit einem motivierenden Grundton und erprobten Praxisbeispielen für eine gastfreundliche Gemeindekultur.



Hempelmann, Heinzpeter: Die Kirche ist tot – es lebe die Kirche! Denkanstöße, wie die Kirche neue Zukunft gewinnen kann. 2023, Brunnen Verlag, ISBN 978-3-7655-2139-3.

Heinzpeter Hempelmann analysiert schonungslos die gegenwärtige Situation der evangelischen Landeskirchen Deutschlands. Diese können nicht mehr auf ihre

staats- und volkchurchliche Vergangenheit bauen. Sie sind keine selbstverständliche Institution mehr im Staat. Die Zukunft der Kirche liegt nicht in einem «Weiter wie bisher», sondern in einer mutigen Neuorientierung, insbesondere in einer schwachen Kirche. Sie kämpft nicht um ihren Selbsterhalt, sondern lebt aus der Mission Gottes und bricht gerade so ihre Milieuverengung auf. Ein provokatives Buch mit markanten Thesen, die den Blick schärfen und zu eigenem Nachdenken anregen.



Keller, Timothy: Center Church Deutsch. Kirche in der Stadt. 2018 (3. Auflage), Brunnen Verlag, ISBN 978-3-7655-0978-0.

Der kürzlich verstorbene Timothy Keller war nicht nur als profunder Theologe und Autor erfolgreich, sondern auch als Praktiker und Gemeindepastor in einer ameri-

kanischen Grossstadt. Beide Erfahrungswelten fliessen in diesem Werk zusammen. Keller entwirft eine durchdachte theologische Vision, wie man das Evangelium in der jeweiligen Kultur zeitgerecht umsetzen kann. Er tut dies anhand von drei Achsen: Evangelium (zwischen Gesetzlichkeit und Relativismus), Stadt (zwischen zu geringer und zu starker Anpassung) und Bewegung (zwischen starren und organischen Strukturen). Ein äusserst ergiebiges Buch für Allianz-Begeisterte, Gemeindebauer, interessierte Laien und Theologen.



Reimer, Johannes: Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus. 2009, Franke (Transformationsstudien Band 1), ISBN 978-3-86827-085-3.

In diesem Buch wird die Kirche konsequent von der Mission Gottes her verstanden. Die Kirche ist von Gott in die Welt gesandt. Deshalb soll sie sich nicht aus der

Gesellschaft zurückziehen, sondern aktiv an ihrer Transformation mitwirken. Johannes Reimer führt das exemplarisch am Konzept der Gemeinwesenarbeit aus. Er fokussiert den gemeindlichen Aspekt der Sendung. Die Sammlung – ein ebenso wesentlicher Aspekt des Kirche-Seins – wird nicht thematisiert. Diese einseitige Betonung hilft besonders Gemeinden, die in der Gefahr stehen, sich in die eigene Komfortzone zurückzuziehen. Das Buch regt zu innovativer Gemeindepraxis an, die dem Wohl der Gesellschaft dient.



Wir bauen gemeinsam weiter.



Bauen Sie mit!

Mit Ihrer Einzelmitgliedschaft unterstützen Sie das SEA-Team beim täglichen Einsatz für ein gelebtes Miteinander der Christen.

JETZT
EINZELMITGLIED
WERDEN!

